

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

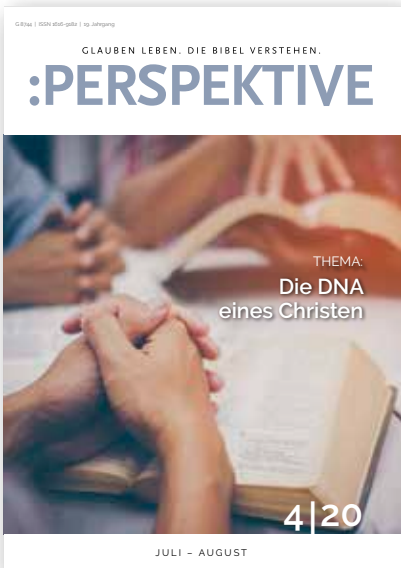
# :PERSPEKTIVE

THEMA:

Die DNA  
eines Christen

4 | 20

JULI - AUGUST



# DIE GUTEN ...

## Liebe PERSPEKTIVE-Leser,

„Die wollen besser sein“ – so urteilen manche über Christen, die Gott, sein Wort und seinen Willen ernst nehmen. Christen helfen fleißig in der Gemeinde mit und verzichten auf überflüssige Dinge, weil sie viel lieber ihr Geld dafür einsetzen, dass das Evangelium verbreitet wird und Menschen in Not geholfen wird. Sind sie „die Guten“? Und die anderen „die Bösen“? Was macht denn einen Christen aus, jemanden, der „an Jesus Christus glaubt“, wie man so sagt?

### Eine interessante Trennung!

Bevor Jesus Christus nach der großen Drangsal sein irdisches Reich, das „1000-jährige Reich“, aufrichtet, wird es eine sehr klare Trennung geben: „So wird es in der Vollendung des Zeitalters sein: Die Engel werden hinausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern“ (Mt 13,49). Später sagt der Herr Jesus: „Und diese werden hingehen zur ewigen Strafe, die Gerechten aber in das ewige Leben“ (Mt 25,46).

Es fällt auf, dass der HERR nicht „Böse“ und „Gute“ trennt, sondern „Böse“ und „Gerechte“.

Wenn wir uns selbstkritisch beurteilen, dann wissen wir, dass wir durch unsere Bekehrung und Wiedergeburt nicht zu durch und durch guten Menschen geworden sind. Wie viele Sünden haben uns erfolgreich überrannt? Wie viele sündige Wünsche schlummern noch in der Tiefe unseres Herzens? Gut? Wirklich gut ist nur Gott. Und wir sollten nicht heuchlerisch nach außen signalisieren, dass wir die „Guten“ oder doch wenigstens „die Besseren“ sind.

### Die Gerechten ...

Christen sind aber, und das ist entscheidend, durch Christus „juristisch“ in die Stellung von „Gerechten“ versetzt worden: „Denn wie durch des einen Menschen Ungehorsam die vielen <in die Stellung von>

Sündern versetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen in die Stellung von Gerechten versetzt werden“ (Röm 5,19). Christen sind „umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist“ (Röm 3,24). Das alles ohne „gute“ Werke, ohne vorab „gut geworden zu sein“!

### Wer ist denn „gerecht“?

Es sind Menschen, die sich gerade wegen ihrer Sünde und ihrer Verlorenheit vertrauensvoll, d. h. glaubend, an Jesus Christus wenden. Es sind Glaubende, die sich an Gott klammern, weil sie nicht fehlerlos sind und sich selbst nicht als „Gute“ einstufen. Aber: Sie sind „gerechtfertigt“ aus Glauben (Röm 5,1).

Ist nun die Sünde in unserem Leben egal?

Nein, „Gerechtfertigte“, „gerecht Gesprochene“, wollen nicht mehr in Opposition zu Gott leben. Sie wollen die Sünde meiden und Gott gehorchen, auch wenn das nicht immer klappt. Sie leben aus der Vergebung und vom Zentrum des Glaubens her – das ist das Kreuz.

Nein, Christen sind vor Gott und Menschen nicht „die Guten“, auch wenn Jesus Christus, sein Wort und der Heilige Geist Menschen stark verändern können und Christen alles tun, damit Sünde unterbleibt, und das beten, was ein Gottesmann täglich betete: „HERR, mach mich so heilig, wie du einen Sünder heilig machen kannst.“

Schlussendlich zählt, was Gott und der Herr Jesus uns geschenkt haben: dass wir trotz unserer Feindschaft gegen Gott und unserer „Gesinnung in den bösen Werken“ versöhnt wurden und vor Gott als heilig und tadellos gelten (Kol 1,21-22).

Das ist Evangelium – auch für Christen!

Dieter Ziegler

## IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH  
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg  
Tel.: 02771 8302-0, Fax: 02771 8302-30,  
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für die Preisstützung christlicher Bücher,  
Zeitschriften und Traktate  
VR Bank Lahn Dill eG  
IBAN: DE05 5176 2434 0025 2460 04  
BIC: GENODE51BIK  
Postbank Frankfurt/M.  
IBAN DE68 5001 0060 0101 8376 08  
BIC: PBNKDEFFXXX

Für den Inhalt verantwortlich die  
Schriftleitung:  
Dieter Ziegler  
Vierenstücken 3, 27432 Basdahl  
Tel.: 04766 8210122 (oder 680)  
Fax: 04766 820042  
E-Mail: cv-perspektive@t-online.de  
Ralf Kaemper  
Postfach 8067, 58753 Altena  
Tel. 02352 775015  
E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:  
Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Anzeigenverwaltung:  
Christliche Verlagsgesellschaft mbH  
Siska Hudaja  
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg  
Tel.: 02771 8302-18, Fax: 02771 8302-30  
E-Mail: s.hudaja@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:  
Christliche Verlagsgesellschaft mbH  
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg  
Tel.: 02771 8302-27, Fax: 02771 8302-30  
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:  
6x jährlich  
€ 4,00 je Einzelheft, zzgl. Versand  
€ 19,80 pro Jahr, zzgl. Versand  
€ 18,00 PDF-Abo pro Jahr  
€ 24,80 Heft- und PDF-Abo pro Jahr,  
zzgl. Versand

Bezugsbedingungen:  
Das Abonnement verlängert sich automa-  
tisch um ein weiteres Jahr, wenn es nicht  
bis zum 15. November gekündigt wurde.

Druck:  
Strube Druck & Medien OHG  
34587 Felsberg

Postverlagsort:  
60285 Frankfurt/M  
Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:  
unsplash.com  
jannoon028/shutterstock.com (S. 3)  
BRAIN2HANDS/shutterstock.com (Titel)

# INHALT

- 04 **WER IST ÜBERHAUPT CHRIST?**  
Andreas Ebert
- 08 **KÖNNEN WIR JESUS VOLLKOMMEN LIEBEN?**  
Thomas Lauterbach
- 11 **GEHEIMNIS GEMEINDE**  
Bernhard Volkmann
- 14 **ICH HAB MIR DIE NICHT AUSGESUCHT ...**  
Andreas Schmidt
- 17 **LOCKDOWN DER OBRIGKEIT**  
Waldemar Grab
- 18 **SEIN WIE ER?**  
Marcus Nicko
- 22 **GOTTES BUNTE FAMILIE**  
Hildegund Beimdieke
- 24 **WO IST GOTT IN DIESER WELT?  
UND WAS IST MIT COVID-19?**  
Jochen Klein
- 25 **DAZUGEHÖREN**  
Gottfried Schauer
- 28 **IM INNERSTEN GEWISS**  
Magdalene Ziegeler
- 30 **ERFOLG GARANTIERT**  
Johannes Gerloff
- 35 **GRENZEN DER EINHEIT**  
Arno Hohage

*Auf dieser Erde wird die Einheit organisatorisch nicht zu erreichen sein. Wir dürfen aber darauf vertrauen, dass die geistliche Einheit in Christus begründet ist und erhalten bleibt.*

Arno Hohage  
Grenzen der Einheit, S. 35

*Gemeinde ist Gottes Idee. Er hat sie erdacht und zu Pfingsten ins Leben gerufen.*

Bernhard Volkmann  
Geheimnis Gemeinde, S. 11

*Wir können Jesus zwar nicht vollkommen lieben, aber dennoch aufrichtig.*

Thomas Lauterbach  
Können wir Jesus vollkommen lieben?, S. 8

*Nur in der Gemeinschaft wachsen die großen christlichen Tugenden wie Treue, Langmut und Geduld. Nur hier begreifen wir, dass wir Teil von etwas Größerem sind.*

Gottfried Schauer  
Dazugehören, S. 25

„Eigentlich war ich schon immer gläubig“, sagte mir mal jemand. Immer schon? Seit der Geburt? Gott und Jesus Christus sagen uns, dass wir von Neuem geboren werden müssen. Die Bibel redet da unmissverständlich klar.

ANDREAS EBERT

# WER IST ÜBERHAUPT CHRIST?



**V**on den 83 Millionen Menschen, die in Deutschland leben, gehören – Stand 2018 – etwa 53 Millionen den beiden großen Kirchen an. Weitere 3 Millionen gehören zu einer orthodoxen Kirche, einer Freikirche oder sonstigen christlichen Gruppen. Das heißt: Gut zwei Drittel der Bevölkerung sind irgendwie christlich sozialisiert, werden als Christen in Dateien ihrer Kirche verwaltet, zahlen zum großen Teil Kirchensteuern und werden irgendwann christlich beerdigt.

Beeindruckende Zahlen. Was für ein christliches Land! Könnte man meinen. Aber: Sind das alles Christen? Verstehen sie sich selbst so? Was uns auch interessiert: Wie viel Deckungsgleichheit gibt es zwischen den Einträgen in den kirchlichen Mitgliederlisten mit den Namen, die im „Buch des Lebens“ stehen, diesem für uns unzugänglichen himmlischen Rettungsverzeichnis?<sup>1</sup> Das ist keine banale Frage, denn von der Antwort hängt das zukünftige Geschick ab, und viele Menschen sind in dieser Hinsicht sorgloser, als es angebracht ist. Die Folgen haben wesentlich mehr Gewicht als die Wahl der richtigen Krankenkasse oder des günstigsten Stromanbieters.


Wir haben es also mit Fragen zu tun, die irgendwie zusammenhängen und doch zu unterscheiden sind:

1. Wie wird ein Mensch Christ? Was macht Christsein im Kern aus?

2. Wie bildet sich Christsein in einer Kirchen- oder Gemeindestruktur ab?

Wir werden über beide Fragen nachdenken und beginnen mit der ersten. In den Evangelien sind die Begriffe „Christ“ und „Christsein“ noch nicht gebräuchlich. Das sind spätere Bezeichnungen für die Leute, die an Jesus Christus glauben und ihm nachfolgen. Was aber auch in den Evangelien bzw. in der

Botschaft des Herrn von Anfang an zu finden ist, ist der strenge Dualismus in der Gottesbeziehung: Es gibt Menschen, die dem Himmelreich angehören, und andere, auf die das nicht zutrifft. Es gibt „Söhne des Reiches“ und „Söhne des Bösen“ (Mt 13,38). Die Apostel sind nicht minder klar, auch wenn sie andere Worte verwenden. Paulus schreibt an die Christen in Ephesus, dass sie früher zur Finsternis gehörten, jetzt aber zum Licht (Eph 5,8), dass sie wie alle anderen Menschen „tot in Sünden und Vergehungen“ waren und durch den Glauben an Christus „auferweckt“ (Eph 2,1-3) wurden.



Glaube zeigt sich. Zuerst in der Taufe. Dann aber auch in dem Appetit auf Gottes Wort und auf Gemeinschaft mit anderen Christen.

Das setzt sich – immer wieder mit anderen Begriffen – bis ins letzte Kapitel der Heiligen Schrift fort: „Glücklich sind ... die ein Anrecht am Baum des Lebens haben.“ Die anderen sind „draußen“ (Offb 22,14-15).

Diese Trennung ist in Wirklichkeit schärfer, als wir sie wahrnehmen. Wir sehen, wie sich viele Menschen in einer gewissen „christlichen Grauzone“ bewegen. Man will nicht gottlos sein, aber es gibt auch keine Klarheit der Christusnachfolge. Man glaubt an Gott, schätzt christliche Kultur und christliche Werte, aber kann mit Jesus nicht viel anfangen. Bei anderen fehlt jede christliche Praxis, aber das Eingerahmtsein des Lebens zwischen Säuglings-

taufe und christlicher Beerdigung vermittelt doch ein Gefühl von Sicherheit. Das ist unsere Wahrnehmung. Wenn die Stunde der Wahrheit kommt, dann wird die wirkliche Zugehörigkeit offenbar: Der Schnitt wird mitten durch Familien gehen, die üblicherweise an einem Tisch sitzen, er wird Ehepaare trennen, die vielleicht harmonisch zusammengelebt haben, aber im Glauben zu zwei verschiedenen Welten gehörten. Er wird Menschen trennen, die einträchtig nebeneinander in einer kirchlichen Mitgliederliste standen. Es wird keine dritte Gruppe geben. Es gehört zur Strategie Satans, die Klarheit der Heiligen Schrift hinter viel halbchristlich-anthropozentrischem Nebel verschwinden zu lassen. Deshalb müssen wir davon reden und schreiben.

## Die DNA des Glaubens

Wie Glaube beginnt, kann man unterschiedlich ausführlich erklären. Die kürzeste Fassung, fast so etwas wie das „Evangelium in Stenografie“, liefert uns Petrus in seiner Pfingstpredigt: „Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird gerettet werden.“<sup>2</sup> Ein einziger Satz. Damit ist der Kern beschrieben.

Wir verfolgen einen etwas ausführlicheren Weg, indem wir an Begriffen entlanggehen, die wir im Neuen Testament in diesem Zusammenhang finden. Sie sind in der folgenden Übersicht in zwei Dreiergruppen geordnet. In der ersten geht es um den Anfang, die konstituierenden Ereignisse des Christseins. In der zweiten Gruppe finden sich Begriffe, die für eine gesunde Entwicklung des Glaubens unverzichtbar sind.

## Teil I Die Grundlagen

### Tut Buße!

Mk 1,15: „... und sprach: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahegekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“

„Tut Buße, ändert euren Sinn.“ Das ist die Botschaft des Täufers. Er verweist auf einen Größeren, der nach ihm kommen wird. Der kommt auch bald und knüpft in seiner Botschaft an den Täufer an. Er ruft ähnlich wie der Täufer zur Buße, als er durch die Dörfer und Städte seiner Heimat zieht. Und Petrus hören wir in der Pfingstpredigt wieder so reden.

**Zur Vertiefung:** Warum der Ruf zur Buße? Es ist der Weckruf, dass Menschen so, wie sie sind und leben, absolut nicht „gottestauglich“ sind. Der Bußruf selbst und auch ein gewisses Maß an Einsicht retten noch keinen Menschen, aber sie schaffen ein Bewusstsein für den Abstand zu Gott und wecken normalerweise Appetit auf Rettung und einen Retter.

### Glaube an Jesus Christus

Joh 3,36: „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.“

Die Hirten in der Nähe Bethlehems waren die Ersten, die hörten, dass mit dem Kind der erwartete Retter gekommen war. 30 Jahre später erklärt der Sohn Gottes selbst, dass er die eine Tür zu Gott ist. Wer an ihn glaubt, wird dem Gericht entgehen. Wer ihm nicht glaubt, bleibt unter dem Zorn Gottes.

**Zur Vertiefung:** „Glaubt an mich“, „kommt her zu mir“, „lasst euch retten“, „den Namen des Herrn anrufen“ – es sind aktive Schritte von Seiten des Menschen erforderlich. Gerettet wird nur, wer gerettet werden will und das auch ausdrückt. Es wird am Ende keinen Menschen geben, der nicht weiß, wie er in den Himmel gekommen ist.

### Wiedergeburt

Joh 3,3: „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Christ wird man nicht durch allgemeine Besserung oder „christliches Verhalten“, sondern durch eine Art „Schöpfungsakt“. Der Heilige Geist schafft eine neue Identität in Christus mit einer neuen Familienzugehörigkeit und neuen Geschwistern. „An Jesus zu glauben“ hat nicht nur veränderte Gedanken zur Folge, sondern schafft ewig gültige Fakten.

**Zur Vertiefung:** Wer Christ werden will, wird bestimmte Schritte tun: Buße, Glaube, Taufe. Darauf wird Gott zuverlässig mit Vergebung der Sünde und der Gabe des Heiligen Geistes antworten. Für den Prozess vom Unglauben zum Glauben finden sich im NT viele Begriffe mit speziellen Bedeutungen. Man kann sie in zwei Gruppen teilen: Manche Worte betonen mehr die Aktion des Menschen wie Buße, Bekehrung oder „an Jesus glauben“. Andere Begriffe betonen stärker Gottes Handeln: Erleuchtung, Errettung, Wiedergeburt.

## Teil II Die nächsten Schritte

### Taufe, verändertes Leben

Röm 6,4: „So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so werden auch wir in Neuheit des Lebens wandeln.“

Glaube ist individuell, aber nicht geheim. Glaube zeigt sich. Zuerst in der Taufe. Dann aber auch in dem Appetit auf Gottes Wort und auf Gemeinschaft mit anderen Christen. Christliche Ethik ist keine Eintrittsbedingung in die Welt des Glaubens, aber eine zu erwartende Folge, denn was nicht zu Gott passt, passt auch nicht gut zum Christsein.

**Zum Verständnis:** Wie man die Echtheit des Glaubens erkennen kann, hat Christen im 1. Jahrhundert auch schon beschäftigt. Der Apostel Johannes hatte es zu Lebzeiten mit Leuten zu tun, die sich Christen nannten, aber keine waren. In seinem ersten Brief bewegt Johannes dieses Thema mehrfach. Allein in den ersten Versen von Kapitel 5 beschreibt er vier Kennzeichen der Errettung.<sup>3</sup> Sie haben alle mit dem veränderten Leben zu tun.

### Gemeinde & Gemeinschaft

1Kor 12,13: „Denn wir alle sind durch den einen Geist in einen Leib eingefügt und mit dem einen Geist getränkt worden: Juden und Nichtjuden, Sklaven und freie Bürger.“

Wer zum Glauben kommt, wird nicht nur aus seinem alten Leben gerettet. Er wird auch in eine neue Gemeinschaft eingefügt. Deshalb hängen „zum Glauben kommen“ und Leben in einer Gemeinde unmittelbar zusammen.

**Zum Verständnis:** Kann man seinen Glauben nicht auch ohne Gemeinde leben? Kann man schon, aber das zieht immer gewisse Defizite nach sich. Die meisten Gaben des Heiligen Geistes dienen der Erbauung der Gemeinde. Wer Gemeinde meidet, hat keinen Ort, um diese Gaben anzuwenden. Und keinen Raum, um von den Gaben der anderen zu profitieren. Hier trainieren wir Liebe, lernen Geduld und das Empfinden von Verantwortung füreinander.

**Bekenntnis zu Jesus,  
Menschenzuwendung**

2Kor 5,20: „So sind wir nun Botschafter für Christus, und es ist Gott, der durch uns mahnt. Wir bitten im Auftrag von Christus: ‚Nehmt die Versöhnung an, die Gott euch anbietet!‘“

Wer mit Gott versöhnt ist, hat auch das Wort von der Versöhnung. Wer den Mann am Kreuz kennt, kennt auch das Wort vom Kreuz. Gott will unser Herz nutzen, um Menschen die Liebe Gottes zu zeigen, er will unseren Mund nutzen, um sein Wort zu den Menschen zu bringen.

**Zum Verständnis:** Von einer missionarischen Grundhaltung hängt für die Gesundheit des Glaubens mehr ab, als man auf den ersten Blick wahrnimmt. Die Beschäftigung mit Menschen auf dem Weg zum Glauben bewahrt vor der Verirrung in lehrmäßigen Haarspaltereien. Sie sorgt dafür, dass man mit der christlichen Botschaft „sprachfähig“ bleibt. Gemeinden, die über Jahrzehnte nur „unter sich“ sind, entwickeln eine schwer zugängliche christliche Subkultur, ohne es selbst zu bemerken. Und außerdem: Es ist höchst befriedigend (wenn auch nicht frei von Rückschlägen und Enttäuschung), Menschen auf dem Weg zum Glauben zu begleiten.

**„Drinne und draußen“ in  
kirchlichen Strukturen**

Vor ein paar Jahren kam einer der jungen Männer unserer Jugendgruppe dem Ziel seines Lehramtsstudiums näher: Theologie und Geschichte für die Gymnasialstufe. Das Studium war fast geschafft, aber die Zulassung zum Religionsunterricht fehlte noch. In Sachsen liegt die Vokation, also die Erteilung der Lehrberechtigung für den Religionsunterricht, in der Zuständigkeit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche. Wenn man nun kein Mitglied der Evangelischen Kirche oder einer Kirche ist, die zur ACK<sup>4</sup> gehört, wird die Vokation verweigert. Das traf auf unseren Studenten zu, und so haben wir einen Gesprächstermin beim Landeskirchenamt gesucht mit der Hoffnung, über eine Einzelfallprüfung oder einen anderen Weg die Vokation erlangen zu können. Der Termin kam. Die Vorzimmerdame, mit der wir unser Anliegen ziemlich ausführlich besprochen hatten, meinte: „Hoffentlich haben Sie Erfolg. Ich habe jeden Tag die Klagen von Eltern über den Religionsunterricht auf dem Tisch.“

Erfolg hatten wir nicht. Der wertere Herr im Landeskirchenamt hat sich für das, was unser Student glaubte und lehren wollte, überhaupt nicht interessiert. Für ihn zählte nur die Mitgliedschaft in einer der in der ACK verbundenen Kirchen. Wenn nicht, dann keine Vokation. So elastisch die Sächsische Landeskirche in diversen theo-

logischen Fragen ist – hier herrschte Klarheit. Etwas frustriert im Blick auf unser Anliegen, aber reicher an Erkenntnis sind wir nach Hause gefahren. Die Erkenntnis: Hier haben kirchlichen Strukturen viel mehr Gewicht als Glaubensüberzeugungen. Andere Kommilitonen, die „überhaupt nichts glauben“ – so unser Student –, bekommen problemlos ihre Vokation, weil sie Mitglieder dieser Kirche sind.

Damit haben wir eine Teilantwort auf die Frage, wie kirchliche Strukturen die Trennung zwischen Glauben und Unglauben, drinnen und draußen, wiedergeben. Das gelingt natürlich häufig gar nicht. Das Wesen einer Volkskirche, die ohne eigenen Glauben Menschen in ihre Kirche aufnimmt, wird zwangsläufig eine Mischung aus Gläubigen und Ungläubigen hervorbringen.

Wenn wir dem Muster des Neuen Testaments folgen wollen, dann ist es vollkommen berechtigt, den Zugang zur Gemeinde an die Glaubensentscheidung zu binden, die ein (religions)mündiger Mensch getroffen und öffentlich gemacht hat. Bei der Entstehung der Gemeinde nach Pfingsten nimmt man überrascht wahr, wie Gott – obwohl es noch keine wirklichen Gemeindestrukturen gab – die Gemeinde als Gemeinschaft von Bekehrten formt und vor Vermischung schützt. „Die übrigen“, also die Juden, die nicht an Jesus glaubten, „wagten es nicht, sich ihnen anzuschließen“.<sup>5</sup>

Wer in der Leitungsverantwortung einer Gemeinde ist, weiß aus Erfahrung, dass mit Aufnahmen in

die Gemeinde in der Praxis viele Detailfragen verbunden sind, auf die man im konkreten Fall Antworten braucht. Uns begleitet dabei eine immerwährende Unzulänglichkeit: Wir können Menschen nicht ins Herz schauen. Wir hören ihre Worte, ihre Glaubensgeschichte. Wir suchen nach den Wirkungen, die Gottes Geist in einem Menschen hervorbringt und damit Schlüsse auf einen echten Glauben zulässt. In Kenntnis dieser Unzulänglichkeit wissen wir, dass wir nicht die Wächter idealer Gemeinden sind, aber am Muster, dass Gemeinde eine Sammlung geretteter Sünder ist, halten wir fest.



Andreas Ebert ist im aktiven Ruhestand und Vorstand des Christlichen Bildungszentrums Erzgebirge.

1) Phil 4,3: „Ja, ich bitte auch dich, mein rechter Gefährte, stehe ihnen bei, die in dem Evangelium zusammen mit mir gekämpft haben, auch mit Klemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buch des Lebens sind.“

Offb 20,15: „Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden wurde in dem Buch des Lebens, so wurde er in den Feuersee geworfen.“

2) Apg 2,21. Zitat aus Joel 3,5

3) 1Jo 5,1-5: 1) Glaube an Jesus als Christus als den Messias, 2) Liebe zu Gott und den anderen Gläubigen, 3) Achtung der Gebote Gottes, 4) der Sieg über die Welt

4) ACK: „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ – so etwas wie die lokale Ökumene

5) Apg 5,13

Das Entscheidende ist, dass wir Jesus lieben. Das hat unser Herr selbst gesagt: Gott zu lieben ist das höchste Gebot. Aber was bedeutet „lieben“? Ist es eine Sache des Gemüts – oder des Willens? Geht es um Gefühle oder Handlungen – oder um beides?

THOMAS LAUTERBACH

# KÖNNEN WIR JESUS VOLLKOMMEN LIEBEN?

Christen lieben nicht, um geliebt zu werden

**L**iebe ist eine ernste Sache. Aber halt! Steckt in diesen fünf Worten nicht bereits ein offensichtlicher Widerspruch? Liebe und Ernst in einem Satz? Bestimmt würden uns Hunderte von Ergänzungen zu „Liebe ist ...“ einfallen. Doch nur sehr wenige Menschen würden wohl „... eine ernste Sache“ anfügen. Liebe ist ... überwältigend, atemberaubend, berauschend, wundervoll, unfassbar usw. All dies kommt sofort in den Sinn. Und wie wir sehen werden, treffen alle diese Bezeichnungen auch zu. Aber genauso eben die eine, die nicht sofort ins Auge springt: Liebe ist ernsthaft.

Wie ernst, können wir in einer Aussage des Apostel Paulus an die Christen in Korinth sehen:

„Wenn jemand den Herrn nicht lieb hat, der sei verflucht!“ (1Kor 16,22)

Eine unzweideutige Aussage. Eine, die wohl nicht deutlicher hervorheben könnte, wie ernst es mit der Liebe zu Jesus Christus ist. Gerade weil dem so ist, lohnt es sich sehr, darauf zu schauen, was Liebe überhaupt ist.

## Liebe ist mehr als ein Gefühl, sie beinhaltet Treue und Gehorsam

Was also versteht Paulus darunter, Jesus zu lieben? Wie der Inhalt des 1. Korintherbriefes zeigt, geht es Paulus um Treue zu Jesus und Gehorsam ihm gegenüber. Liebe zu Jesus bedeutet für Paulus folgerichtig,

Wir dürfen Gefühle nicht gegen Treue oder Gehorsam ausspielen. Sie bedingen einander und gehören untrennbar zusammen.

ein Leben zu führen, das von Treue zu Gottes Willen und Gehorsam diesem gegenüber gekennzeichnet ist. Genau dies mussten die Christen in Korinth neu erkennen. Denn

anstatt Gottes Willen treu zu sein, übertraten sie seine Gebote und schlossen Kompromisse mit ihrer heidnischen Kultur.<sup>1</sup>

Deshalb hält Paulus ihnen vor Augen, dass jeder mit der Verurteilung durch Gott rechnen muss, der Jesus nicht liebt, d. h. dessen Liebe zu Jesus sich nicht in Treue und Gehorsam zeigt. Eckhard Schnabel schreibt, das Geschenk des Heils verpflichte alle, die zu Jesus gehören, „sich in der Bindung an den Herrn von allem widergöttlichen und heillosen Verhalten zu trennen. Wer sich zur Gemeinde der Jesusbekenner hält, aber den Herrn nicht liebt, d. h. die Realität der Herrschaft Jesus Christi über sein Leben ablehnt, der stellt sich selbst außerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen“.<sup>2</sup>

Liebe ist also nicht nur eine innere Stimmung. Liebe ist mehr als ein Gefühl, denn sie schließt ein, Jesus als Herrn anzunehmen, d. h. ihn als Herrscher über das eigene Leben anzuerkennen und demgemäß zu leben. Dabei sollten wir bedenken, dass Liebe zwar mehr ist als ein Gefühl, jedoch auch nicht weniger. Wir dürfen Gefühle nicht gegen Treue oder Gehorsam ausspielen. Sie bedingen einander und gehören



untrennbar zusammen. Weil Christen ein tiefes Gefühl der Verbundenheit zu Jesus haben, wollen sie seine Herrschaft über jeden Bereich in ihrem Leben anerkennen.

Jesus als Retter zu erfahren und ihn als Herrn über das Leben anzuerkennen gehört unauflöslich zusammen. Vor einiger Zeit wurde ich von einem jungen Mann aus der Gemeinde angesprochen. Er erzählte mir von einigen Jugendlichen, die einmal eine Entscheidung für Jesus getroffen hatten, jetzt aber lebten, wie sie wollten. Da sie sich einmal für Jesus entschieden hatten, fragte er sich, ob sie gerettet seien, selbst wenn sie Jesus in ihrem Leben nicht nachfolgen. Waren die Entscheidungen echt?

Solche Fragen zeigen, wie leicht es manchmal fällt, zwischen Jesus als Retter und Jesus als Herrn über das Leben zu unterscheiden. Genügt es also, irgendwann einmal

eine Entscheidung getroffen oder ein Übergabegebet gesprochen zu haben? Und spielt es deshalb eine untergeordnete oder sogar gar keine Rolle, wie wir leben oder eben nicht leben? Schauen wir auf Paulus, so ist die Antwort klar: Treue und Gehorsam sind Zeichen der Liebe zu Jesus. Wo sie fehlen, gibt es gar keine Liebe zu Jesus. Und wer Jesus nicht liebt, der muss mit der Verurteilung durch Gott rechnen. Jesus ist beides, Retter und Herr über das Leben. Ein gnädiger Herr, ein liebevoller Herr, doch nichtsdestotrotz ist er Herr.

### Jesus lieben – zwar nicht vollkommen, aber aufrichtig

Die Worte von Paulus fordern uns als Christen zur Selbstreflexion heraus. Wie ist es um unsere Liebe zu

Jesus bestellt? Zeigt sie sich in der Treue Gottes Willen gegenüber? Darin, seinen Geboten zu gehorchen? Es ist gut, wenn wir uns selbst, unsere Motive und Motivationen immer wieder selbstkritisch hinterfragen. Denn Liebe ist eine sehr ernste Sache.

Allerdings will diese Aussage uns nicht in Verzweiflung stürzen. Denn seien wir ehrlich: Wer von uns liebt Jesus schon vollkommen? Wer lässt ihn tatsächlich ohne Fehltritt oder Sünde vollkommen das eigene Leben regieren? Niemand! Wie leicht kann es da passieren, eine solche Aussage zu lesen und sich selbst immer wieder zu hinterfragen, ob man Jesus jetzt genug liebt oder nicht. Das wäre eine fatale und ungesunde Weise der Selbstreflexion. Wir können Jesus zwar nicht vollkommen lieben, aber dennoch aufrichtig.

Was Leon Morris schreibt, kann daher eine große Hilfe sein:

„Er (Paulus) spricht nicht vom Mangel einer besonderen Intensität der Liebe, sondern vom völligen Fehlen der Liebe zu Jesus überhaupt.“<sup>3</sup>

Gottes Wort fordert uns an dieser Stelle nicht dazu auf, die Intensität und Stärke unserer Liebe zu Jesus immer wieder infrage zu stellen. Vielmehr geht es um die Frage, ob wir Jesus überhaupt lieben, wir ihm in unserem Leben treu sind und seine Herrschaft über unser Leben anerkennen.

Als Christen können und werden wir Jesus auf dieser Welt niemals vollkommen lieben und ihm in allem treu sein. Aber obwohl wir ihn niemals vollkommen lieben werden, können wir es aufrichtig und von Herzen tun.

## Die Quelle der Liebe zu Jesus – Gottes Liebe zu uns

Paulus schreibt sehr deutlich, Christen müssten Jesus lieben, um dem Gericht und der Verurteilung Gottes zu entgehen. Um diese Aussage jedoch angemessen zu verstehen und anzuwenden, gilt es, sie im richtigen Rahmen zu betrachten. Hierbei hilft, was Leon Morris in seinem Buch „Testamente der Liebe“ als Fazit festhält:

„Die einheitliche Lehre des Neuen Testaments besteht darin, dass die Liebe Gottes in Christus immer den Vorrang vor irgendeiner menschlichen Liebe hat ... Die Quelle der Liebe ist immer Gott selbst.“<sup>4</sup>

Es ist wichtig, diesen Rahmen zu beachten. Er bewahrt davor zu glauben, unsere Liebe zu Jesus sei die Voraussetzung dafür, von ihm geliebt zu werden. Vielmehr ist es genau andersherum. „Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“ (1Joh 4,19). Die Liebe Gottes, die er uns in Jesus Christus zeigt, ist die Quelle unserer Liebe zu Jesus. Christen lieben nicht, um geliebt zu werden; sie lieben, weil sie geliebt sind.

Das macht Jesus seinen Jüngern deutlich, als er ein letztes Mal mit ihnen zusammen ist. Er schärft allen, die zu ihm gehören, ein:

Wir können Jesus zwar nicht vollkommen lieben, aber dennoch aufrichtig.

„Wie der Vater mich geliebt hat, habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.“ (Joh 15,9-10)

Am Anfang steht die Liebe Jesu zu all denen, die zu ihm gehören. So unermesslich die Liebe des Vaters zu Jesus, seinem Sohn, ist, so unermesslich liebt Jesus all seine Nachfolger. Aufgrund dieser wunderbaren, unfassbaren Liebe Jesu folgt die Aufforderung, in seiner Liebe zu bleiben – und als Zeichen dafür, seine Gebote zu befolgen.

Das Bleiben in der Liebe Jesu ist daher immer Folge und Auswirkung der Liebe Jesu zu uns, niemals die Bedingung oder Voraussetzung dafür. Richard Phillips fasst dies treffend zusammen:

„In Christus zu bleiben bedeutet, sich auf diese Liebe zu verlassen, so dass wir in allen Dingen seine Nähe suchen, im Glauben auf ihn schauen und voller Zuversicht seine rettende Gnade erwarten, damit sie in unserem Leben wirksam wird. Jesus hat am Kreuz ein für alle Mal seine Liebe zu uns bewiesen. Jetzt sollen wir in dieser Liebe bleiben.“<sup>5</sup>

Für Jesus gibt es keinen Gegensatz zwischen Liebe und Gehorsam. Vielmehr bedingen sie sich. Deshalb kann Jesus wie selbstverständlich sagen: Wer ihn liebt, der

wird auch seine Gebote halten (Joh 14,23). Leon Morris fasst dies so zusammen:

„Natürlich ist damit nicht gemeint, einen Gegensatz zwischen Gehorsam und Liebe aufzubauen. Liebe führt zwangsläufig zu Gehorsam. Gehorsam ist der Beweis für das Vorhandensein von Liebe.“<sup>6</sup>

Liebe ist ... Es gibt unzählige Möglichkeiten, diesen Satz zu vervollständigen. Haben wir das Zeugnis der ganzen Bibel vor Augen, dann dürfen wir voller Freude sagen: Liebe ist überwältigend, atemberaubend, berauschend, wunderbar, grenzenlos, unfassbar ... Doch ebenso müssen wir anerkennen: Liebe ist ernst. Und trotzdem steht über allem: Christen lieben nicht, um geliebt zu werden; sie lieben, weil sie geliebt sind.



Thomas Lauterbach ist hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG-Crivitz.

### Fußnoten:

- 1) Die Christen Korinths übertraten offensichtlich Gottes Gebote, etwa indem sie sexuelle Sünden begingen (1Kor 5,1-13; 6,12-20), ihre Geschwister im Glauben nicht liebten (1Kor 11,17-34; 13,1-3) und vieles mehr. All diese Übertretungen sind ein Zeichen dafür, dass man Jesus nicht liebt.
- 2) Schnabel, Eckhard J. (2006), *Der erste Brief des Paulus an die Korinther*, (HTA), Wuppertal: Brockhaus; S. 1031
- 3) Morris, Leon (1985), *1 Corinthians*, (TNTC), Downers Grove: IVP; 237
- 4) Morris, Leon (1981), *Testaments of Love. A Study of Love in the Bible*, Grand Rapids: Eerdmans; S. 148
- 5) Phillips, Richard D. (2014), *John: Volume 2: Chapters 11-21*, (REC), Phillipsburg: P&R Publishing; S. 292
- 6) Morris, a. a. O. S. 162

Zur Gemeinde gehört man. Pflichtgemäß besucht man die Zusammenkünfte. Nicht nur sonntags. Die Faszination für Gemeinde dürfte allerdings stärker sein. Der nachfolgende Artikel könnte helfen!

BERNHARD VOLKMANN

# GEHEIMNIS GEMEINDE

**M**enschen sind keine Einzelgänger, sondern geschaffen für die Gemeinschaft. Gott sagt selbst: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. In unserer Gesellschaft können wir das auch überall sehen. Menschen leben in Familien und Sippen zusammen, Menschen feiern gemeinsame Feste, sie gehen auf Partys und ins Fußballstadion. Es ist einfach schön und gut, beieinander zu sein.

Auch die Gründung von Vereinen und Gruppen, die ein gemeinsa-

mes Interesse verfolgen, ist eine Folge dieses Bedürfnisses. Wenn man gemeinsam seinen Interessen nachgeht, macht es gleich viel mehr Spaß.

Nun könnte man sagen, dass Gemeinde auch das Ergebnis dieses Bedürfnisses nach Gemeinschaft ist. Gleichgesinnte treffen sich und verbringen Zeit miteinander. Bei genauerem Hinsehen stellen wir aber fest: Gemeinde ist etwas anderes, etwas Besonderes. Da schwingt etwas ganz Spezielles mit. Was macht Gemeinde so besonders?

## Die gemeinsame DNA

In der Forensik (der Rechtsmedizin) kann man einen Menschen anhand seiner DNA identifizieren. Egal, welches Material die Spurensicherung findet, ob Haare, Blut, Speichel oder Hautreste, aus allem kann man die DNA der Person isolieren.<sup>1</sup> Die Gemeinde wird in der Bibel als ein Leib dargestellt, der viele Glieder hat, und doch gehört alles zusammen. Jede Zelle des Körpers hat ihre eigene Aufgabe und ist entsprechend differenziert. Die einen bilden die Leber, andere bilden



die Haut, wieder andere einen Muskel, und doch kann man aus jeder dieser Zellen die DNA der Person ersehen und damit ihre Identität zweifelsfrei feststellen.

Menschen in der Gemeinde haben, sofern sie wiedergeboren sind, etwas gemeinsam, das viel tiefer geht als nur ein gemeinsames Interesse, denn wir werden auch als ein Leib bezeichnet. Wir haben einen gemeinsamen Herrn und wir haben den Heiligen Geist. Der Herr selbst wohnt durch seinen Geist in uns (Kol 1,27). Damit verbindet uns etwas, das über menschliche Freundschaft hinausgeht. Wir sind Teil dieses Leibes, und seit der neuen Geburt hat Gott sein Erbgut in uns hineingelegt.

Ein besonderes Gen, das wir in diesem Erbgut haben, ist die Liebe Gottes. Gott hat sie uns ins Herz gegeben (Röm 5,5). Sein ureigenes Wesen hat er in uns hineingelegt. Damit haben wir als Glieder der Gemeinde einen inneren Antrieb, einander anzunehmen, einander wertzuschätzen und wohlwollend, gütig miteinander umzugehen. Gerade im Miteinander in der Gemeinde kann und soll Gottes Liebe sichtbar und erfahrbar werden.

Ein weiteres Gen schenkt uns die Fähigkeit, anders zu denken. In der Gemeinde sind Menschen, die den weiteren Blick haben. Sie wissen etwas von der nicht sichtbaren Wirklichkeit, sowohl von der Existenz und der Macht Gottes als auch von den Mächtschaften Satans. Das verändert unser Denken (Röm 12,2). Wir lernen, Dinge anders zu beurteilen. Wir sehen sie in dem größeren Kontext. Wir erkennen, dass unser Leben hier nur kurz und die große Ewigkeit bei dem Herrn in der Herrlichkeit viel entscheidender ist. Damit ergeben sich für unser Handeln und Bewerten ganz neue Perspektiven (weswegen diese Zeitschrift auch so heißt).

Christen haben andere Ziele. Uns ist die Ehre Gottes wichtig. Es vereint uns, dass wir ihm Ehre machen und ihm dienen wollen.


Christen haben andere Maßstäbe. Gott hat uns in seinem Wort mitgeteilt, was er für uns für gut

und richtig hält. Wir haben eine Ethik, die von der Schrift geprägt ist. Sie betrifft alle Bereiche unseres Lebens, angefangen bei Wahrheit, Gerechtigkeit und Treue bis hin zu einer guten Sexualmoral, die das Blühen von Familien ermöglicht.

Christen haben andere Motive. Es geht nicht mehr um mich, um meine Anerkennung und mein Befinden, sondern es geht um Liebe und um den Herrn und seine Ehre.

### Eine geschaffene Einheit

Menschen in Vereinen und Interessengruppen finden sich zusammen und entschließen sich, gemeinsam etwas zu unternehmen. Gemeinde ist zusammengestellt. Gott erwählt



Gemeinde ist Gottes Idee. Er hat sie erdacht und zu Pfingsten ins Leben gerufen.

seine Kinder und fügt sie in seinen Leib ein. Gemeinde ist eine Gruppe von berufenen Heiligen (1Kor 1,2). Gott hat auserwählt, berufen und für sich geheiligt. Genau deswegen gehören wir dazu und haben die DNA Gottes bekommen. Gemeinde ist also eine geschaffene Gemeinschaft. Eine gottgewollte Einheit. Das schweißt zusammen und verbindet.

Wir sind jeder an seinen Platz gestellt worden und haben unsere spezielle Funktion. Damit haben wir einen Auftrag und auch Verantwortung.

### Gemeinde – ein Gewächshaus

Damit Pflanzen gut wachsen und heranreifen können, brauchen

sie einige grundlegende Voraussetzungen. Sie benötigen Wasser, Nährstoffe, Licht und Wärme. Diese Bedingungen werden in einem Gewächshaus ausreichend zur Verfügung gestellt. Genau die gleichen Bedingungen brauchen wir als Christen, um gut wachsen zu können. Die Gemeinde ist der Ort, an dem Menschen heranreifen können „zur vollen Mannesreife, zum Maß der vollen Reife Christi“ (Eph 4,13).

In der Gemeinde sind wir an der Quelle des lebendigen Wassers, in der nahen Beziehung zu unserem Herrn. Gemeinde bietet uns Nahrung durch die Predigt und das Wort Gottes. Wenn wir als Gemeinde zusammenkommen, kommen wir ins Licht, denn der Herr hat versprochen, in unserer Mitte zu sein (Mt 18,20). Er ist das Licht, das in unsere Herzen scheint. Schließlich finden wir in der Gemeinde Wärme und Geborgenheit in der Gemeinschaft mit den anderen Geschwistern.

Dieses Zusammenleben als Gemeinde bietet uns einen Schutzraum gegen die Angriffe des Feindes. Wir können uns gegenseitig ermuntern und auch ermahnen. Dieses Aufeinander-Achthaben (Hebr 10,24) kann uns schützen vor falschen Einstellungen, vor dem zunehmenden Werteverlust in der Gesellschaft und dem Sich-Verlieren in den vielen Angeboten der Unterhaltungsindustrie. Im vertrauten Umgang mit unseren Geschwistern bekommen wir Tipps und Anregungen, die uns helfen, mit unseren Schwächen umzugehen.

Gemeinde bietet auch praktische Hilfe und Unterstützung. Getrieben durch die Liebe Christi sind Geschwister bereit, einander helfend unter die Arme zu greifen, wenn Not am Mann ist. Am Bild des Körpers wird das deutlich: Wenn ein Glied leidet, so leiden die anderen mit (1Kor 12,26). Alle Prozesse im Körper wirken dahin, dass die Krankheit oder die Verletzung geheilt wird. So wird auch die gegenseitige Unterstützung in der Gemeinde dazu helfen, dass Probleme und Nöte überwunden werden.

Wie das Gewächshaus bietet uns die Gemeinde ein Stück „heile Welt“, einen Schutzraum, in dem wir gut versorgt sind. Sie bietet uns Geborgenheit, in der wir in unserer Beziehung zum Herrn wachsen und zu reifen Christen werden können.

### Gemeinde – eine Herde

Gegenseitige Unterstützung ist wertvoll und hilfreich, allerdings bietet Gemeinde noch einen anderen Aspekt, nämlich dass wir einen guten Hirten haben. Der Hirte ist um seine Herde bemüht. Er sorgt dafür, dass für seine Schafe genügend Futter da ist. Er führt sie zu frischem Wasser und schützt sie vor den Angriffen wilder Tiere. Er ist voller Zuwendung und Fürsorge und kümmert sich um verletzte oder kranke Schafe. Die Herde hat es bei ihrem Hirten gut. Da können die Schafe ganz unbekümmert und sicher sein. Ihr Hirte wird gut für sie sorgen.

So können wir auch bei unserem guten Hirten sicher und unbekümmert sein. Er sorgt gut für uns. Voraussetzung ist allerdings, dass wir bei der Herde bleiben. Wer wegläuft, begibt sich in Gefahr. Er ist dann auf sich gestellt, und alle Vorteile des Lebens in der Herde entfallen.

Der Herr als der eigentliche Hirte hat auch Älteste als Hirten für die Gemeinde eingesetzt. Sie haben den

Auftrag, auf die Herde achtzuhaben. Gerne kann man sich ihnen anvertrauen und damit rechnen, dass sie einen guten Blick für die Gemeinde haben. Sie können Entwicklungen einschätzen und wertvolle Hinweise geben, damit die Gemeinde sich gut weiterentwickeln kann.

### Gemeinde – der Arm Gottes

Die Geborgenheit und Sicherheit, die wir in der Gemeinde genießen, sind allerdings auch kein Selbstzweck. Gott hat einen Auftrag für uns. Die Gemeinde ist sein verlängerter Arm in dieser Welt. Vieles, was Gott in dieser Welt tut, tut er durch Menschen – durch Menschen, die sich ihm hingeeben haben und sich von ihm gebrauchen lassen. Gemeinde hat einen Auftrag in dieser Welt. Es gilt, Gottes Liebe und sein Wesen für andere Menschen sichtbar und erfahrbar werden zu lassen. Gemeinde hat ihren Auftrag an Menschen aller sozialen Schichten und aller Altersgruppen. Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren sollen von der Liebe Gottes und dem Weg zur Rettung erfahren. Dazu braucht es Gemeinde, die bereit ist hinzugehen, hin zu den Menschen „da draußen“. Das können evangelistische Einsätze und Aktivitäten sein. Genauso sind aber auch soziale Projekte ein Weg

zu anderen Menschen, denen wir ganz praktisch die Liebe Gottes weitergeben. So können die Liebe und Wärme in der Gemeinde für andere Menschen anziehend werden. Gott hat sich Gemeinde ausgedacht und geschaffen, damit sie in dieser Welt sichtbar sei und leuchte wie eine Stadt auf einem Berg (Mt 5,14).

Gemeinde ist Gottes Idee. Er hat sie erdacht und zu Pfingsten ins Leben gerufen. Er hat sie gegeben als Raum für seine Kinder, in dem sie nach seinen Plänen und seinem Wesen entsprechend unter seiner Führung zusammenleben können.

Gemeinde ist einfach genial!



Dr. Bernhard Volkmann, Jg. 1953, Studium der Chemie, wohnhaft in Darmstadt, ist Mitältester der Christlichen Gemeinde und Lehrer an der Freien

Christlichen Schule in Darmstadt.

#### Fußnote:

1) Das gesamte **Erbgut**, die **DNA** (engl.: desoxyribonucleic acid), eines Menschen steckt in jeder menschlichen Zelle.

**Gene** sind die Träger der Erbinformation. Üblicherweise wird der Begriff Gen als ein definierter Abschnitt auf der DNA verstanden. Im klassischen Sinn bedeutet der Begriff eine „Merkmalsanlage“, die sich an einer bestimmten Stelle auf einem Chromosom (dem Genort oder Genlocus) befindet.



Wenn jemand Christ wird, wird er automatisch Teil der weltweiten Gemeinde Jesu. Aber nicht nur das – auch Teil einer Gemeinde vor Ort. Es ist Teil der DNA eines Christen. So beschreibt es jedenfalls das Neue Testament. Allerdings ist das Miteinander vor Ort nicht immer ganz einfach ...

ANDREAS SCHMIDT

# ICH HAB MIR DIE NICHT AUSGESUCHT ...

## Wie Gottes Erwählung den Blick für unsere Gemeinde verändert

### Freiwillig ...

Unsere freikirchlichen Gemeinden sind Freiwilligkeitskirchen, und das ist gut so. Niemand wird in die Gemeinde hineingeboren, niemand wird gezwungen, Mitglied zu sein, niemandem werden Steuern auferlegt, um die Gemeinde zu finanzieren. Alles ist freiwillig. Freiwillig wende ich mich Jesus Christus zu. Freiwillig lasse ich mich taufen. Freiwillig gebe ich einen Teil meines Einkommens und meiner Zeit für die Gemeinschaft. Freiwilligkeit statt Zwang ist wichtig, denn Gott geht es um unser Herz, nicht nur um eine äußere Handlung. Die Bildung von Freikirchen war deshalb ein wesentlicher Meilenstein auf dem Weg zu Glaubens- und Gewissensfreiheit.<sup>1</sup>

Und doch ist die Gemeinde keine „Freiwilligengemeinschaft“ wie z. B. ein Sportverein oder eine Clique von Freunden.

### ... aber keine Wahl

Auch wenn Jesus von Nazareth Menschen immer wieder auffordert: „Komm, folge mir nach!“, und sie eine persönliche Entscheidung

treffen müssen, spricht das Neue Testament im Zusammenhang mit Bekehrung und Zugehörigkeit zur Gemeinde nie von einer rein individuellen Angelegenheit des Menschen. In den Evangelien ist es besonders Johannes, der die Ursache unserer Rettung als göttliche Initiative beschreibt: „Wenn jemand nicht von oben geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen“, erklärt Jesus dem Pharisäer Nikodemus (Joh 3,3). So wie ich mir weder ausgesucht habe, dass ich geboren werde, noch in welcher Familie ich aufwachse, so ist auch das neue Leben ein Geschenk. Und die Gemeinschaft, in die ich hineingestellt werde, ist mir vorgegeben.

### Eine neue Familie

In seinen Abschiedsreden stellt der Herr diese Wahrheit seinen Jüngern noch einmal deutlich vor Augen: „Nicht *ihr* habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, dass *ihr* hingehet und Frucht bringt ...“ (Joh 15,16). Nicht zufällig formuliert Jesus hier im Plural. Der Gott, der dich erwählt hat, hat zugleich auch deine Schwester und deinen Bruder erwählt. Du bist nicht

nur von ihm gesegnet und gerettet, du gehörst jetzt auch zu einer neuen Familie.<sup>2</sup>

Was mich mit den anderen in der Gemeinde im Kern verbindet, ist also nicht unser gemeinsames Interesse, nicht die gemeinsame Art und Weise, wie wir die (geistlichen oder weltlichen) Dinge sehen, nicht unsere Sympathie füreinander und schon gar nicht, dass wir immer nett zueinander sind. Der Kern unserer Gemeinschaft besteht in der Erwählung durch Jesus Christus. Jeder von uns ist ein Sünder – aber für jeden von uns hat er sich geopfert. Jeder von uns tut Dinge, die Gott nicht will – aber jedem von uns wurde vergeben. Jeder von uns trägt noch Züge der alten Natur – aber in jedem wohnt Gott selbst durch seinen Heiligen Geist. Jeder von uns ist unendlich geliebt.

### Ein gemeinsamer Organismus

Diese unüberbietbare Liebe Gottes feiern wir im Mahl des Herrn. Im 1. Korintherbrief erinnert Paulus an diese gemeinsame Handlung, um auf die tiefe Beziehung hinzuweisen, die Geschwister einer Gemeinde

verbindet. Während die Korinther das Abendmahl individualistisch verstanden, als Zeichen der persönlichen Annahme des Heils, zieht der Apostel eine Schlussfolgerung, die ihr Miteinander als Gemeinde betrifft: „Ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle nehmen teil an dem einen Brot“ (1Kor 10,17).

Für Paulus sind die Gläubigen an einem Ort nicht nur Glieder einer Familie, sie sind Glieder eines Leibes. Sie bilden einen gemeinsamen Organismus.<sup>3</sup> So wie die (Re)Aktionen eines Körperteils immer Auswirkungen auf den gesamten Menschen haben, so sind auch die anderen in der Gemeinde von meinem Verhalten mitbetroffen. Nach 1. Korinther 11,30 wird sogar der physische Gesundheitszustand einer Gemeinde davon beeinflusst, wie die Geschwister miteinander umgehen.<sup>4</sup>

## Verantwortung und Liebe

In meiner Familie erlebe ich Annahme und Geborgenheit. Zugleich lebt Familie davon, dass sich jeder für das Wohl der anderen engagiert. Dementsprechend zieht das Neue Testament aus der gemeinsamen Erwählung der Gläubigen einer (Orts)Gemeinde zwei Konsequenzen: Verantwortung füreinander und Liebe zueinander.

Zu Beginn des letzten Abends, den er mit seinen Jüngern verbrachte, setzte Jesus mit der Fußwaschung ein deutliches Zeichen: „Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Joh 13,14-15).

Und als er anschließend über die Erwählung und den Auftrag der Nachfolger spricht, dann ist diese Zusage eingerahmt von dem Gebot, „dass ihr einander liebt, wie ich euch liebe“ (Joh 15,12.17).

Wenn man das Vorbild und die Anweisung Jesu ernst nimmt, sind Distanz, Theoretisieren und Unverbindlichkeit ausgeschlossen:

- Selten kommt man einem Menschen so nah wie beim



Füßewaschen. Die Verantwortung, die Jesus uns füreinander aufrägt, erfordert Nähe zu meinen Geschwistern. Nur wenn ich mich für sie interessiere und Zeit mit ihnen verbringe, kann ich ihnen dienen.

- Füße zu waschen ist etwas Praktisches. Wahre Liebe zeigt sich in der Aktion. Der andere muss sie auf irgendeine Art erleben. Eine Liebe, die sich in Gedanken oder Worten erschöpft, reicht nicht.
- Und Füße zu waschen gehört zu den Pflichten eines Dieners. Für die Geschwister meiner Gemeinde da zu sein ist keine Option, die ich wählen kann. Es ist eine Verpflichtung, die ich eingegangen bin, als ich (freiwillig!) in die Nachfolge Jesu eintrat.

## Eine Alternative

Auch der Apostel Paulus betont in jedem seiner Gemeindebriefe diese beiden Aspekte des Miteinanders: Verantwortung und Liebe. In den vielfältigen theologischen und zwischenmenschlichen Konflikten, die im Gemeindeleben vorkommen, gibt er niemals den Rat, die Gemeinde zu verlassen. Stattdessen kämpft er darum, dass sich die Geschwister trotz aller Unterschiedlichkeit und trotz ihrer Charakterschwächen gegenseitig annehmen, unterstützen und echte Gemeinschaft leben (Röm 15,7).<sup>5</sup> Nur so kann die Gemeinde ihrer Bestimmung gerecht werden und eine Alternative zur bestehenden Gesellschaft darstellen, die von Egoismus, gegenseitiger Abgrenzung und Abwertung geprägt ist (Kol 3,11-15). Und nur wenn jeder sich mit dem, was Gott ihm anvertraut hat, in die Gemeinschaft einbringt, ist der Organismus wirklich funktionstüchtig (1Kor 12,12-27).<sup>6</sup>

## „Lieben“ ist nicht „mögen“

Verantwortung und Liebe zeigen sich gerade in schwierigen Zeiten, wenn die Dinge nicht so laufen, wie ich mir das vorstelle, wenn es Konflikte gibt oder meine Bedürfnisse nicht befriedigt werden. Manchmal ist Gemeinde einfach „zum Weglaufen“, mitunter sind es einzelne Personen, mit denen ich Schwierigkeiten habe.

„Ich kann den (oder die) andere(n) einfach nicht lieben!“ Diesen ehrlich gemeinten Seufzer würde Paulus nicht gelten lassen. Ja, es kann sein, dass du andere in deiner Gemeinde nicht magst. Und wenn es stimmt, dass der Kern unserer Gemeinschaft nicht Sympathie oder ein gemeinsames Interesse ist, dann ist das auch ganz normal. Doch *lieben* ist nicht dasselbe wie *mögen*. Beim Liebesgebot geht es nicht um das Gefühl, sondern um die Entscheidung,

Beim Liebesgebot geht es nicht um das Gefühl, sondern um die Entscheidung, den anderen anzunehmen und ihm Gutes zu tun.

den anderen anzunehmen und ihm Gutes zu tun. Jesus Christus hat es mit dir genauso gemacht, und sein Geist wohnt jetzt in dir und schenkt die Kraft dazu. Deshalb sollst und kannst du die anderen lieben. Oft ändert sich mit dem aktiven Einsatz für andere dann auch das Gefühl.

Das Zusammenbleiben trotz Unterschiedlichkeit scheint neben der Wirkung nach außen gerade der Weg zu sein, auf dem Gott uns in der Heiligung wachsen lässt und unser Charakter seinem ähnlicher wird.

Und denk immer daran: Auch die „schwierigen“ Personen in deiner Gemeinde sind genauso von Gott erwählt wie du! Wenn der Herr der Herrlichkeit bereit ist, aus Liebe *in* ihnen zu leben, sollten wir dann nicht bereit sein, in Liebe *mit* ihnen zu leben?



Andreas Schmidt ist Referent für Evangelisation in der AGB – ChristusForum Deutschland.

### Fußnoten:

- 1) Eine wichtige Vorbereitung dafür hatte zuvor schon die Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts geleistet, die allerdings durch weltliche und kirchliche Autoritäten niedergeschlagen wurde.
- 2) Wenn wir den Begriff „Kind Gottes“ verwenden, wird indirekt die familiäre Beziehung ausgedrückt. Wobei das Neue Testament auch da immer im Plural von „Kindern Gottes“ spricht.
- 3) Auch wenn Paulus natürlich um die eine weltweite Gemeinde Jesus weiß, ist sein Bezugspunkt in der Regel die örtliche Versammlung der Christen, denn nur dort wird Gemeinde konkret. Fast durchgängig verwendet er den Begriff *ekklesia* (Gemeinde/Kirche) für die Gläubigen, die sich an einem Ort treffen. Das wird besonders deutlich, wenn er in Gal 1,2 die „Gemeinden in Galatien“ anspricht. Obwohl alle Gläubigen in der Gegend zur einen universalen Gemeinde Jesu gehören, sind sie doch in lokalen Gemeinden beheimatet. (Ebenso 1Thes 2,14: die „Gemeinden Gottes, die in Judäa sind“.)
- 4) Paulus meint hier vermutlich keine direkte Kausalität: Wer krank oder gestorben ist, hat sich beim Mahl des Herrn gemeinschaftsschädigend verhalten – die Gesunden dagegen machen alles richtig. Er sieht in den Krankheits- und Todesfällen die Folge einer ernsthaften Störung des Miteinanders innerhalb der Gesamtgemeinde und einen Ruf Gottes zur Umkehr. Weiter ausgeführt wird die Leib-Thematik dann in Kapitel 12 bei den geistlichen Gaben.
- 5) Davon ausgenommen ist eine Trennung aufgrund von Gemeindezucht, wenn jemand in einer Sünde beharren will (1Kor 5,11).
- 6) Man könnte hier noch Petrus als dritten Zeugen anführen. Nachdem er am Beginn seines Briefes die Erwählung durch Gott ausführlich beschrieben hat, gebraucht er das Bild eines Gebäudes (des neuen Tempels), in das jeder Gläubige eingefügt wird. Jeder einzelne Stein ist wichtig. Doch erst das gesamte Bauwerk aus vielen Steinen ergibt wirklich Sinn und erfüllt seine Bestimmung. Und jeder Ziegel, der sich ausklinkt, hinterlässt ein Loch im Gebäude und schwächt seine Funktion. (1Petr 2,5).

WALDEMAR GRAB

# LOCKDOWN DER OBRIGKEIT



**B**isher hatte ich das Vergnügen, meine Blogbeiträge überwiegend während der vielen Evangelisations- und Konzertreisen zu verfassen und zu versenden. Doch wegen der weltweiten Ausbreitung von Covid-19 liegen alle Verkündigungsdienste bereits seit etlichen Wochen auf Eis. Von „Hundert auf Null“ in nur sieben Tagen. Alle Veranstaltungen wurden abgesagt. Eine Verbesserung der allgemeinen Lage ist zum Zeitpunkt der Manuskript-Erstellung nicht in Sicht. Homeoffice.

„Lockdown“ nennt sich das neue, männliche Substantiv der deutschen Sprache, was übersetzt nichts anderes als „Ausgangssperre“ bedeutet. Aus Kinderzeiten habe ich diese Maßnahme als durchaus effektiven „Hausarrest“ in Erinnerung. Das war in den 60ern. Eine erfolgreiche Erziehungsmethode meiner Eltern, denn ich hielt mich danach tatsächlich über Wochen an die von ihnen festgelegten Regeln, so, als wenn ich nie etwas anderes ge-

macht hätte. Aber dann gingen wieder die Gäule mit mir durch – und ich fing mir das nächste „Lockdown“ meiner irdischen Obrigkeit ein. Geschadet habe es nicht, meint Mutter heute noch.

In der aktuellen Notsituation unseres Landes bewährt sich gerade das Zusammenspiel der Gewaltenteilungen unserer Verfassung in einer Einheit, wie wir sie so noch nicht kannten. Wie bei der Wende vor 30 Jahren lag auch bei Covid-19 kein fertiger Plan in der Schublade, der von der Politik umgesetzt werden konnte. Es scheint, als wäre auch unter den Entscheidungsträgern „Learning by Doing“ angesagt: Erfassen, Zuhören, Handeln.

Und persönlich? In den sozialen Medien tun sich gerade wieder Zehntausende von neuen Viren- sowie Endzeit- und Prophetie-Experten auf. Ich habe irgendwie aufgehört, sie alle wahrzunehmen, um nicht noch ganz rammdösig zu werden. Doch ich spüre etwas anderes sehr intensiv: Der **Lockdown der himmlischen Obrigkeit** verändert mich zunehmend wohltuend

und positiv. Ich erlebe, dass mir die erzwungene Ruhe wunderbaren Frieden bringt. Meine Seele gleicht dem venezianischen Canal Grande, auf dessen Grund in aller Klarheit und für jeden sichtbar vorher nicht vermutete Mehrzeller fröhlich ihre Kreise drehen.

Es kommt eine große Dankbarkeit in mir hoch über diese göttliche Ausgangssperre, und ich wünsche mir, dass mir Jesus Christus noch eine Weile auf den Grund der Seele schaut, um zu erkennen, was sich da noch alles tummelt. Und dass er sehen möge, wie ich's wirklich meine mit ihm, Korrekturen inbegriffen. Seine Stimme zu kennen und zu erkennen, sein leises Flüstern wahrzunehmen, wie bei Elia in 1. Könige 19,11-13, das macht für mich den Frieden dieser Zeit aus. Der Tag kommt, an dem es offiziell weitergeht und wir gemeinsam alle das tun, was gerade noch verboten ist. Wir singen: „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt ... mir ist wohl, mir ist wohl in dem Herrn!“



Waldemar Grab (63), Evangelist und Liedermacher mit Seelenfrieden im Missions- und Sozialwerk Hoffnungsträger e. V., Hartenfels (gegr. 2006).

In der PERSPEKTIVE schreibt er alle zwei Monate über Beobachtungen und Erlebnisse am persönlichen Canal Grande wie auch anderswo. Das neue Projekt: [www.cominghome.tv](http://www.cominghome.tv) · Künstlerkontakt: [wgrab@musikevangelist.de](mailto:wgrab@musikevangelist.de)

Veränderung durch Jesus Christus? Werden wie ER? Sein wie ER? Das kann nur in einem Prozess geschehen, der in unseren Herzen tiefgreifend verändernd wirkt. Das wird nicht unbemerkt bleiben!

MARCUS NICKO

# SEIN WIE ER?

## Von Kennzeichen und Erkennungsmerkmalen der Christen

### Blind

„Und er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit und fing an, betrübt und geängstigt zu werden“ (Mt 26,37). Wie muss man sich das vorstellen? Vier Freunde gehen etwas abseits der anderen. Der Herr Jesus nimmt seine Vertrauten mit, die schon am Berg der Verklärung bei ihm waren. Plötzlich wird er zunehmend unruhig und traurig. „Was hast du denn?“, fragt vielleicht einer. Da bricht es aus ihm heraus: Angst. Dann geht er ein Stück weiter und fällt zu Boden. Vielleicht möchte er sich keine weitere Blöße geben? Zehn Meter daneben sitzen drei Freunde, die den hoch verängstigten und traurigen Freund da liegen sehen. Sie können nur noch um dessen Stärkung beten. Aber sie schlafen ein. Daneben liegt der Freund ringend auf der Erde.

**Also nicht *eine* Stunde konntet ihr mit mir wachen? (Mt 26,40)**

Vielleicht haben sie sich ausgetauscht, was denn jetzt nun wieder los ist. Er verhält sich so komisch. Es wird schon bald vorbeigehen. Es wird schon nicht so schlimm sein. – Haben sie die Not des geliebten HERRN nicht gesehen? Forderte nicht jeder Seitenblick

auf diese Gestalt am Boden ihre Gebete für IHN? Haben sie nicht die ganze Zeit den Drang, jetzt zu ihm zu gehen, ihn zu umarmen und zu trösten? Was ist nur los? Nicht eine Stunde ...?

Zeit aufbringen für den geliebten HERRN in der Stille des frühen Morgens. Geht das noch? Während ER sich als Hoher Priester für uns einsetzt, für unsere Schwestern und Brüder. IHM innerlich nahe sein. Dabei ausgerichtet werden auf das Wichtigste. Zeit, um zu verstehen, Zeit, um nur für IHN zu leben.

Nicht eine Stunde! Schlafen wir auch, während unser HERR für uns leidet? Sind uns seine Gedanken noch wichtig, wichtiger als alle andere?

**Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt (Joh 13,35)**

Das, was wir in dieser stillen Zeit lernen, befähigt uns für andere Situationen. Für die Schwester oder den Bruder, die sich in unseren Augen „komisch“ verhalten. Vielleicht sind sie betrübt. Vielleicht sind sie geängstigt. Gehen wir ein Stück mit ihnen, wie auch Petrus,

Johannes und Jakobus mit dem HERRN gingen? Ein Stück mitzugehen heißt, Zeit miteinander zu verbringen, eine gedankliche Reise anzutreten, um die Gedankengänge des anderen nachvollziehen zu können.

**Und wenn jemand dich zwingen wird, *eine* Meile zu gehen, mit dem geh zwei! (Mt 5,41)**

Das ist nicht so einfach: die eigenen Bedürfnisse zurückstecken, zuhören und flexibel sein. „Leidige Tröster seid ihr alle!“, beklagte sich schon Hiob (Hi 16,2). Und beim Zuhören und Mitgehen nicht die Geduld verlieren, nicht vorschnell schlussfolgern oder urteilen und tatsächlich herausfinden, was den anderen bedrückt! „Wacht und betet“ (Mt 26,41)! Wachsam sein, welche Probleme und Sorgen der andere hat. Wachsam auch über die eigenen Reaktionen darauf. Und dann dafür beten. Gemeinsam *mit* der Schwester oder dem Bruder. Beten *für* die Schwester oder den Bruder. Und damit: alle Anliegen vor dem Höchsten ausbreiten. Wenn wir das doch praktizieren könnten! Wacht und betet!

## „Der euch zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit beruft“ (1Thes 2,12)

Ausrichtung auf das Ziel! In diesen Gesprächen dürfen wir die Blicke der Geschwister auf das Ziel ausrichten: Wir sind zu seiner Herrlichkeit berufen! Wir werden IHM gleich sein (1Jo 3,2). Wir bekommen dann einen verherrlichten Leib (Phil 3,21; Lk 24,36), vielleicht können wir durch Wände hindurchgehen. Wir werden die Welt und Engel richten (1Kor 6,2-3)! Ein solches Ausrichten der inneren Blicke führte durch Paulus dazu, dass die Geschwister von falschen Wegen zurückkamen, für neue Aufgaben bereit wurden und wieder andere sich bereitwillig für den HERRN hingaben. Dadurch entstand eine fruchtbare Gemeinde. „...dass wir euch, und zwar jeden Einzelnen von euch, wie ein Vater seine Kinder ermahnt und getröstet und beschworen haben, des Gottes würdig zu wandeln, der euch zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit beruft“ (1Thes 2,11-12). Mit jedem Einzelnen: Zeit verbringen, zuhören, beten, auf das Ziel ausrichten – das ist ganz im Sinne unseren geliebten HERRN! „Wahrlich, ich sage euch,

*was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan“* (Mt 25,40). In Gethsemane saßen die Jünger fast daneben – und schliefen doch ein. Heute begegnen uns die „Geringsten“ an seiner Stelle. Vielleicht Geschwister, die wir nicht mögen oder gering achten. Aber – mit ihnen im genannten Sinne Zeit zu verbringen ist so, als würden wir in Gethsemane nicht einschlafen.

## Daran werden alle erkennen ...

Oder müsste man fragen: Seht, wie egal ihnen die Not des anderen ist? Doch die beschriebene Arbeit wird Früchte tragen. Wie ein kleines Samenkorn kann so die Liebe zwischen den Geschwistern aufgehen.

Wird ein solches Verhalten nicht das Denken und Reden von- und übereinander beeinflussen? Weil wir plötzlich verstehen, was den anderen umtreibt. Und – wird nicht schon dieses veränderte Reden und Denken ein Zeugnis für die sichtbare und unsichtbare Welt sein? Wird das nicht auch den Umgang miteinander positiv verändern, weil wir einen ganz anderen Blick auf die Schwester oder den Bruder haben?

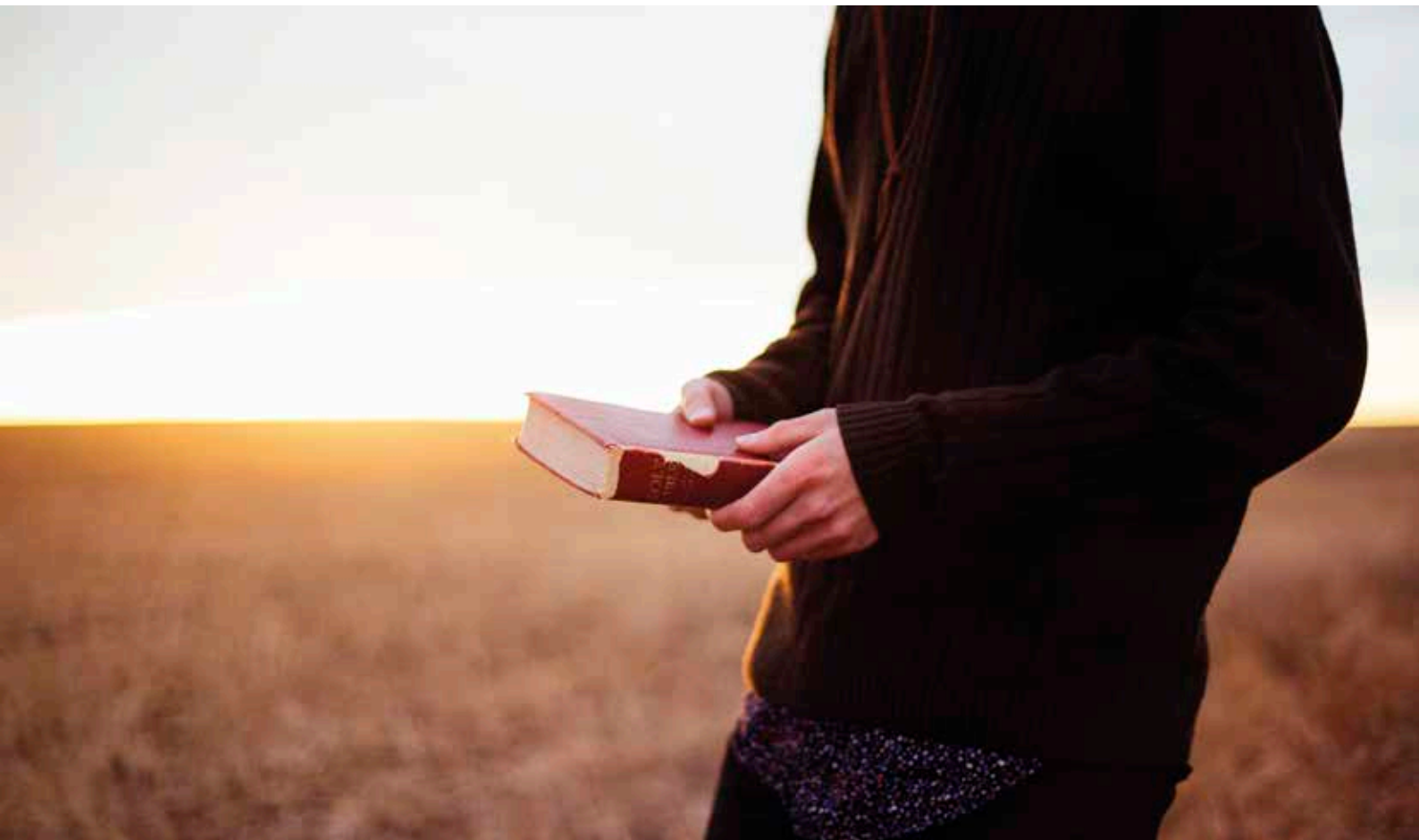
## „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan“ (Mt 25,40)

Haben wir die falschen Maßstäbe?

Geht es uns um das Erreichen von Normen, Fakten, Ergebnissen? Unser HERR spricht nicht davon, dass er tolle Ergebnisse sehen will wie prächtige Gemeindehäuser, blühende Arbeitskreise, viele tolle Aktionen, geschriebene Bücher, spektakuläres Gemeindegewachstum. Das sind natürlich Dinge, die alle ihre Berechtigung haben. Aber ER will, dass wir dem Geringsten etwas tun.

## „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13,35)

Vielleicht bist du der zukünftige Ursprung einer solchen Aussage. Dann fange in aller Stille heute an. Möge unser HERR dich dabei segnen!





## Einheit – Kennzeichen und Erkennungsmerkmal der Christen

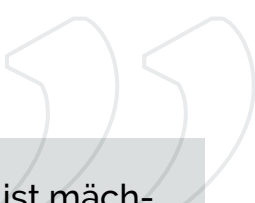
### Fortissimo

„Der Taktstock senkt sich. Stille. Absolute Stille im großen Konzertsaal. Der fulminante letzte Teil des Konzertes ist gerade verklungen und hallt noch in den Köpfen der Zuhörer nach. Plötzlich Lärm. Menschen stehen von den Stühlen auf, trampeln mit den Füßen, klatschen Beifall, Bravorufe erfüllen das Haus. Begeisterung! Wie war das möglich? Solch ein wunderbares Werk?“

Der große Meister senkt seinen Kopf und bittet. Wenige Stunden vor seinem Tod spricht er sein Vermächtnis: das Exzerpt seines Lebens, d. h. das Wichtigste überhaupt: „... damit sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, dass auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21).

Sein letzter Wille. Warum ist unserem HERRN diese Einheit so wichtig? Weil sie für ihn existenziell ist und sein ganzes Sein kennzeichnet. Sie ist nicht nur Fundament des ewigen Reiches (Lk 11,17-18) und Grundlage der Schöpfung (1Mo 1,26). In ihr birgt

sich auch die Sicherheit des ewigen Lebens echter Kinder Gottes: „... und ich gebe ihnen ewiges Le-



Einheit ist mächtig, Einheit muss gelebt werden. Dafür sandte unser HERR seinen Geist.

ben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben. Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,27-30). Dieses ewige Leben ist nicht von unserem Vollbringen abhängig, sondern von dem Einssein des

Vaters und Sohnes im Halten der Gläubigen.

Damit ist diese Einheit der Trinität Grundlage für alles: Schaffenskräfte, Schöpfung, Erhaltung. Nur in dieser Einheit gelang die Schöpfung, die Vollendung der Erlösung, wird der Lauf der Weltgeschichte gemäß der Heiligen Schrift fortgeführt, ist unsere Erlösung sicher, wird das Ziel des Glaubens erreicht.

Und wenn ein Mensch in diese Einheit mit hineingewoben ist, dann erst wird sein Leben zum echten Zeugnis: „... in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21).

Somit ist die Einheit der Kinder Gottes in Gott und damit auch untereinander die Voraussetzung für wahre Erkenntnis Gottes, wahre Hinwendungen zum Glauben und echte Bekehrungen.

Alles wird durch eine mächtige Kraft hervorgerufen: Einheit. *Einheit ist eine Macht.*

## Piano

Ein sanfter Klangteppich durchflutet den Konzertsaal. Getragen von vielen Streichinstrumenten und doch als einziger zarter Ton vernehmbar: das Piano. Anhaltend. Immer noch. Vorbereitung auf das, was kommt. Da, eine Bewegung des Dirigenten: Eine plötzliche Veränderung malt das Bild eines Sturmes, gezeichnet durch jeden einzelnen Musiker. Kein Musiker, der seine Augen nicht beim Dirigenten hat.

„Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, außer was er den Vater tun sieht; denn was der tut, das tut auch der Sohn gleicherweise.“ (Joh 5,19)

Es ist erstaunlich, dass unser Herr die Einheit als Voraussetzung und Grundlage seines Wirkens sah. Er sah auf seinen Vater. Lassen wir das noch einmal wirken: Nicht seine Allmacht, sein steter Wille, seine Heiligkeit oder seine Zielstrebigkeit waren Voraussetzungen für sein Handeln. Er, der Schöpfer, tat nichts von sich selbst aus. „Die Werke, die ich in dem Namen meines Vaters tue, diese zeugen von mir ...“ (Joh 10,25).

## „Meine Schafe hören meine Stimme ... und sie folgen mir“ (Joh 10,27)

Einheit ist mächtig, Einheit muss gelebt werden. Dafür sandte unser HERR seinen Geist. Dessen wichtigste Aufgabe ist es seither, von IHM zu nehmen und dies weiterzugeben (Joh 16,14). Und dieser Heilige Geist ist unser Dirigent. Er gab uns eine existenzielle Eigenschaft unseres HERRN weiter: nichts von sich selbst aus zu tun. IHM darin nachzueifern lässt uns auf den Heiligen Geist als Autorität achten. Wie Musiker auf ihren Dirigenten, so sehen wir nun auf ihn und folgen jeder seiner Bewegungen. Jedes Wort der Schrift bekommt dabei Bedeutung und fordert entsprechende Handlungen. Tue ich diese, dann leitet er und nicht mein eigenes Ich: Christus lebt in mir! Das erst bedeutet, in die Einheit der Trinität miteingewoben zu sein.

Wie sehr beobachtest du unseren HERRN in seinem Wort? Bedenke, jede Begegnung mit ihm führt dazu, ihn noch besser zu kennen, um noch besser reagieren zu können. Wie stark machst du dich persönlich von IHM abhängig, indem du alle Entscheidungen und Lebensgrundlagen nur mit IHM abstimmt? Dies bedeutet häufig: Zurückhaltung, Warten und auch in schwierigen Situationen auf ihn zu sehen, bis er handelt oder antwortet. Übst du dich darin? „So viele durch den Geist Gottes geleitet werden, erweisen sich als Söhne Gottes“ (n. Röm 8,14).

## „... mit ihren Brüdern, die im Gesang für den HERRN geübt waren, alles Meister, 288“ (1Chr 25,7)

Wie könnte ein Musiker auf den Dirigenten achten, wenn er nicht weiß, wie er dessen Hinweise an seinem Instrument umsetzen kann? Ist nicht die nahezu perfekte Beherrschung des eigenen Instrumentes erst die Voraussetzung, um dieses zur vollen Harmonie in ein Orchester eingliedern zu können? „Was ihr auch tut, arbeitet von Herzen als dem HERRN“ (Kol 3,23). Welche Aufgaben hat mein Herr mir anvertraut? Einem Kind sein Kinderzimmer, welches es in Ordnung bringen sollte; einem Auszubildenden die Klausur, wieder einem anderen die tägliche Arbeit oder die wiederkehrenden Aufgaben im Haushalt, der Umgang mit den Kindern, die Erziehung. Kann ich jede kleinste Aufgabe in Unterordnung für ihn ausführen? Diese tägliche Übung geht auch weiter und lässt sich auf andere Bereiche übertragen. Die Übung der Selbstbeherrschung ist eine Übung des eigenen Instrumentes. Auch das Einüben von guten Gewohnheiten wie Zeiten für Bibelstudium, Gebet, Besuchsdienste, Gemeindegemeinschaften gehören dazu. Je fleißiger ich jede kleinste Sache in SEINEM Sinn lerne auszuführen, umso besser kann ER sie einsetzen und zu SEINER Harmonie verwenden.

## „Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf dass alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“ (Joh 5,22)

Gelebte Einheit. Der Vater weiß, dass der Sohn alles in seinem Sinn weiterführen wird. Deshalb übergibt er ihm Verantwortungsbereiche. Jeder von uns steht in Verantwortungsbereichen. Sind sie alle geprägt von der persönlichen Einheit in IHM?

## „... euch befleißigend, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens“ (Eph 4,3)

Es ist die Einheit, die ein wunderbares Klangbild hervorbringt. Doch ging diese aus vom Komponisten, danach über den Dirigenten, der die Komposition umsetzte, interpretierte und anleitete, und weiter zu jedem einzelnen Musiker, der hingebungsvoll und perfekt sein Instrument spielte und sich dennoch völlig dem Dirigenten unterwarf. Nicht zu laut, nicht zu leise, nicht zu schnell und nicht zu langsam. Sich nicht hervortuend, sich auch nicht zu viel zurücknehmend.

## Sostenuto (gehalten)

Die Einheit ist vorhanden: in der ewigen Trinität. In Christus lebend können wir lernen, persönlich mit IHM eins zu werden. Dann wird die Einheit mit den Geschwistern dazu führen, dass Menschen zum rettenden und lebensbestimmenden Glauben finden. Dann wird die Weisheit Gottes in der Gemeinde sichtbar.



Dr. med. dent. Marcus Nicko (Jg. 1973), betreibt eine Zahnarztpraxis in Weißwasser.

Im hohepriesterlichen Gebet Jesu geht es stark um die Einheit seiner Nachfolger (Joh 17, z. B. V. 11), eine Einheit allerdings, die nicht ohne Wahrheit auskommt (V. 17). Während heute oft gesagt wird, dass die Wahrheitsfrage trennt, gehört sie für unseren Herrn unbedingt dazu, wenn es um Einheit in seinem Namen geht.

HILDEGUND BEIMDIEKE

# GOTTES BUNTE FAMILIE

## Wie Einheit durch Wahrheit möglich wird

### Wahrheit und Einheit müssen zusammenhalten

Ob an der Uni, auf einer internationalen christlichen Konferenz oder im Fitnessstudio: Oft braucht es nur wenige Worte, und man fühlt sich auf interessante Weise wie „ein Herz und eine Seele“ – selbst wenn man die betreffende Person noch nie vorher gesehen hat. Es ist herrlich, über Sprach- und Denominationsgrenzen hinweg zur Familie Gottes zu gehören – auch wenn sie, wie jede Familie, eine Menge Arbeit macht und zusätzlich unter Druck von außen steht.

### Mit wildfremden Menschen eine Gemeinschaft bilden

Wenn wir Ja zu Jesus sagen, ändert sich sehr viel. Es bedeutet gleichzeitig, einen neuen Draht zu Menschen gleicher Erfahrung zu entwickeln. Wenn wir geistlich wiedergeboren werden, bekommen wir zudem eine neue Genetik und einen neuen Status geschenkt.

Wir treten dadurch in Beziehung – einmal zu unserem Herrn und Erlöser, der die Verbindung zu Gott dem Vater wiederherstellt, aber auch zu anderen Christen weltweit.

Damit gehören wir automatisch zu einer Gruppe, für die der gekreuzigte Christus eine zentrale Bedeutung hat. Diese Brüder und Schwestern vor Ort zu finden, eine lebendige Gemeinde, ist wichtig für unsere weitere geistliche Entwicklung und wird helfen, geistlich zu überleben.

Doch das bedeutet auch, plötzlich mit fremden Menschen mit unterschiedlichen sozialen und geistlichen Biografien auf engem Raum Zeit zu verbringen und zusammenarbeiten zu müssen. Das kostet Kraft und Geduld, denn an gutem Miteinander muss man arbeiten, es fällt uns nicht in den Schoß. Auch in den besten Familien wird man sich nicht den ganzen Tag umarmen und lachen, sondern den Alltag organisieren müssen. Und da mag die geistliche Familie der menschlichen zuweilen durchaus ähnlich sein – neben Höhenflügen gibt es schon mal Streit über Belanglosigkeiten, sehr irdisch anmutende Putzpläne und zu zahlende Stromrechnungen. Nicht immer läuft alles harmonisch und geht ohne Verletzungen ab.

Vor diesen alltäglichen Herausforderungen standen auch die ersten Christen bald nach dem Bekehrungswunder von Pfingsten. Sie erlebten trotz Bedrohung von außen unfassbaren Segen, gleichzeitig

musste von der jungen Gemeinde jedoch eine große Arbeitsfülle bewältigt werden. Immobilien und Vermögen wurden gespendet, Zusammenkünfte vom Tempel in die Häuser verlegt. Darüber hinaus brauchte es Gastgeber, damit sich Gruppen regelmäßig zur Unterweisung, zum Brotbrechen und zur Gemeinschaft treffen konnten. Bedürftige warteten auf Versorgung.

Doch schon beim Essen kann der Spaß aufhören, und so hagelte es hier denn auch bald Beschwerden. „In diesen Tagen aber, als die Jünger sich mehrten, entstand ein Murren der Hellenisten gegen die Hebräer, weil ihre Witwen bei der täglichen Bedienung übersehen wurden“ (Apg 6,1), heißt es.

Ethnisch-soziale Konflikte haben heute wie damals das Potenzial schnell hochzukochen. Offensichtlich standen sich hier mit den Hebräern und Griechen zwei Interessengruppen gegenüber, wobei sich eine Gruppe massiv vernachlässigt fühlte. Nicht auszudenken, was es für die Kirchengeschichte bedeutet hätte, wäre der Konflikt eskaliert. Doch die Verantwortlichen handelten weise, und ihre Lösungsansätze sind auch für uns heute noch interessant. Als ein Fall von Heuchelei auftrat, suchten sie das



offene Gespräch (Apg 5,1-11). Diese Berichte machen uns Mut, nicht den Kopf in den Sand zu stecken, wenn sich bei uns etwas zusammenbraut.

### Geistlich leiten und Probleme lösen wollen

Die Apostel lösten die Essensproblematik mit einer besseren, gabengerechteren Struktur. Geistliche Männer aus der Gruppe der griechischen Bekehrten wurden an die Spitze des Versorgungsbereichs berufen. Sie hatte sich interessanterweise am lautesten beschwert, dass Dinge schief liefen. In der Folge konnten sich die Apostel selbst wieder der Lehre zuwenden, schließlich hatte Christus sie in seinem Missionsbefehl dazu beauftragt. Das Ergebnis war phänomenal. Wir lesen: „Und das Wort Gottes wuchs, und die Zahl der Jünger in Jerusalem mehrte sich sehr, und eine große Menge der Priester wurde dem Glauben gehorsam“ (Apg 6,7). Für Wachstum ist entscheidend, dass Gottes Wort Raum hat und gut verkündigt wird. Wie leicht hätten sich die Apostel, die als direkte Zeugen Jesu imstande waren, seine Lehre mit großer Vollmacht weiterzugeben, verzetteln können. Wie weise war es, Verantwortung an Brüder und Schwestern abzugeben, die Gott dafür bereits zugerüstet hatte.

### Ohne eine gesunde Basis geht es nicht

Wie es für ein gutes Familienleben nicht ausreicht, lediglich den Tagesablauf zu organisieren und alles andere sich selbst zu überlassen, so braucht auch die Gemeinde Orientierung und eine objektive Wertegrundlage. Die christliche Botschaft mit ihrem Wahrheitsanspruch möchte uns Grundlagen vermitteln, auf denen wir unser Leben ausrichten und Gemeinschaft gestalten können. Diese Wahrheit ist jedoch keine Theorie, sie ist nicht zu trennen von der Person Gottes und beruht auf

Fakten. Als die Jünger alles hinter sich ließen, um Jesus nachzufolgen, waren sie keinen Fabeln oder Märchen aufgesessen. Vielmehr hatten sie sich dem Sohn Gottes anvertraut, der gesagt hatte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Inbrünstig bat dieser in der Nacht vor seinem Tod den Vater: „Heilige sie durch die Wahrheit: dein Wort ist Wahrheit“ (Joh 17,17). War doch die Wahrheit von Gottes Wort die Basis allen geistlichen Lebens und allen Wachstums. Seine lebensverändernde Kraft, die die Jünger selbst erlebt hatten, sollten sie weitergeben. Und das hielt sie auch als Gruppe zusammen.

Paulus motiviert daher die jungen Gemeinden nachdrücklich: „Lasst uns aber die Wahrheit reden in Liebe und in allem hinwachsen zu ihm, der das Haupt ist, Christus. Aus ihm wird der ganze Leib gut zusammengefügt und verbunden durch jedes Gelenk des Dienstes“ (Eph 4,15).

### Die himmlische Dimension der Einheit

Natürlich gäbe es auch andere Wege eines christlichen Miteinanders. Eine Möglichkeit wäre, sich auf das zu einigen, was allgemeiner Konsens ist, oder dem Stärkeren nachzugeben. In vielen Fragen, nicht zuletzt auf ethischem Gebiet, ist heute die Versuchung groß, sich gemeinsam dem Zeitgeist zu beugen – vielleicht sogar aus guten Motiven. Das Leben als Minderheit, die Freikirchen nun mal in einer zunehmend entkirchlichten Gesellschaft sind, bedeutet eine Herausforderung und setzt auch Gemeinden unter Druck. Doch die Kirchengeschichte zeigt uns nur zu deutlich, wie entscheidend es ist, Jesus und seinen Wahrheitsanspruch nicht aus den Augen zu verlieren. Nicht an uns und unseren Auffassungen, sondern an den Worten unseres Herrn und an seinem Lebensvorbild muss sich unsere Einheit als Christen festmachen, soll sie nachhaltig sein. Denn er betete zum Vater: „Und die

Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, dass sie eins seien, wie wir eins sind“ (Joh 17,22). Der dreieine Gott im Himmel will, dass wir auf Erden ein Miteinander leben, das sein Wesen in dieser gottfernen Gesellschaft ausstrahlt. Das ist ein hoher Anspruch. Dem können wir nur in Verbindung mit Gott, nicht ohne seinen Geist, gerecht werden. Wenn wir uns losgelöst von ihm und seiner Wahrheit einigen, werden wir uns möglicherweise untereinander einig sein, aber er nicht mit uns.

### Einheit braucht Herzblut und Selbstprüfung

Paulus wusste um die Gefahr einer Spiritualität nach eigener Fassung und rief daher die Christen zur Selbstüberprüfung auf: „Prüft euch, ob ihr im Glauben seid, untersucht euch! Oder erkennt ihr euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist?“ Einige Verse weiter heißt es: „Denn wir vermögen nichts gegen die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit“ (2Kor 13,5.8).

Der Apostel kämpfte mit Herzblut für die Wahrheit, weil er davon überzeugt war, dass sie für den Fortbestand und Nutzen der Gemeinde Jesu lebenswichtig war. Er nahm kein Blatt vor den Mund, wenn er Gefahren und Missstände sah. Aber er tat es mit dem Herzen eines Vaters und Seelsorgers, der das Beste für seine geistlichen Kinder im Sinn hatte und sie um jeden Preis schützen wollte. Vor seiner Bekehrung wollte er die frühe christliche Gemeinde auseinandertreiben, jetzt bat er sie, aufeinander achtzuhaben, damit keiner vom guten Weg der Wahrheit abkam.

Doch bei aller Konsequenz, die aus seinen Worten strahlt, wenn es um Gottes Wort ging, begegnen wir bei Paulus sehr viel Erbarmen und menschlichem Engagement für das alltägliche Wohlergehen der Geschwister. Er rief zur Liebe auf (1Kor 13), zeigte aber selbst, wie man sie mit Wahrheit verbindet. Der große geistliche Leiter und Gemeindegründer



suchte demütig die persönliche Begegnung mit dem Herrn, um durch Bibellesen und Gebet seinen Willen zu erfahren. Sein Glaube lebte aus dieser nahen Verbindung zum Herrn, starre Orthodoxie war ihm fremd.

### Eine Kraftanstrengung, die sich lohnt

„Wir mussten uns zusammenraufen. Wir rangen miteinander in dieser theologischen Frage.“ Die Wortwahl lässt erahnen, wie sehr uns zuweilen der Anspruch, Wahrheit und

Einheit zu bewahren, fordert. Gott mutet uns zu, Energie aufzuwenden, um mit Menschen unterschiedlicher Prägung, sozialem Hintergrund und über die Generationen hinweg eine lebendige, anziehende Gemeinschaft zu bilden, die Christus ehrt. Wie in einer normalen Familie geht das nicht ohne Lernprozess ab, in dem wir aneinander schuldig werden, uns verletzen und verletzt werden, aber auch reifen und viel Freude erleben. Hier wie dort wissen wir, dass es ein lohnender Einsatz ist: Nur gemeinsam sind wir stark. Damit es uns gut

geht, hat Gott die Familie erfunden – die menschliche und die geistliche. Darüber hinaus arbeiten wir auf ein Ziel hin. Eines Tages werden wir gemeinsam dem begegnen, der sagte: „Ich bin die Wahrheit“ (Joh 14,6). Dann wird nichts mehr die Einheit stören. Im Gegenteil, wir werden sie mit Jesus im Zentrum feiern dürfen (Offb 19,7-10).



Hildegund Beimdieke wohnt mit ihrem Mann Heinz-Otto in Herborn.



JOCHEN KLEIN

## WO IST GOTT IN DIESER WELT? UND WAS IST MIT COVID-19?

John Lennox

**Wo ist Gott in dieser Welt? Und was ist mit COVID-19?**

2020, Lychen (Daniel-Verlag), Pb., 69 S., 2,90 €

ISBN 978-3-945515-50-1

John Lennox war Professor für Mathematik und Wissenschaftsphilosophie am Green Templeton College der Universität Oxford. In Deutschland wurde er besonders durch sein Buch *Hat die Wissenschaft Gott begraben? Eine kritische Analyse moderner Denkvoraussetzungen* bekannt.

Anlässlich der Ereignisse um das Coronavirus hat er nun ein kurzes Buch geschrieben, das „die Coronavirus-Pandemie in eine historische, wissenschaftliche, theologische und persönliche Perspektive stellt“, wie ein ehemaliger Kollege von ihm, Dr. David Cranston, schreibt. Lennox selbst stellt sich die Situation so vor, dass er mit dem Leser in einem Café sitzt und ihm die Frage gestellt wird:

„Wo ist Gott in dieser Welt? Und was ist mit COVID-19?“ – „Was nun folgt, ist mein Versuch, dich zu ermutigen, zu unterstützen und dir Hoffnung zu geben“, so Lennox in der Einleitung.

Dies gelingt ihm in diesem Buch gut. Grundsätzlich stellt er zunächst fest: „In diesem Klima droht der Sinn für Verhältnismäßigkeiten leicht abhanden zu kommen“ oder: „Wir müssen in dreifacher Hinsicht unsere Schlüsse aus dem Coronavirus ziehen: intellektuell, emotional und geistlich. Alle sind von Bedeutung – und gemeinsam stellen sie jeden Einzelnen von uns vor eine gewaltige Herausforderung.“ Auch meint er, intellektuelle Analyse helfe in etlichen Bereichen nicht weiter,

denn: „Woher kommt Sinn – oder zumindest Hoffnung – in verheerenden oder sogar unwiderruflichen Situationen?“

Seine Hoffnung wird erfüllt, dass man „am Ende dieses Buches verstehen [wird], warum Christen zuversichtlich von Hoffnung sprechen können und Frieden haben, selbst in einer Welt, in der der Tod plötzlich in greifbare Nähe rückt“.

Insgesamt handelt es sich also um ein gut verständliches, niveauvolles Büchlein, das auch auf die Argumente des Atheismus eingeht und sowohl das Evangelium entfaltet, als auch ermutigende Perspektiven für Christen formuliert. Somit kann man es uneingeschränkt zur Weitergabe empfehlen.

In der Gemeinde am Ort wird Christsein konkret – und auch oft anstrengend. Manche Christen fliehen vor der Verbindlichkeit einer Ortsgemeinde ins Reich Gottes allgemein. Auf den ersten Blick reicht vielleicht die universale Gemeinde Jesu aus, auf den zweiten Blick jedoch zeigt sich, dass universale Gemeinde Jesu ohne eine Gemeinde am Ort nicht funktioniert.

GOTTFRIED SCHAUER

# DAZUGEHÖREN

... zur universalen Gemeinde Jesu *und*  
zur Gemeinde am Ort

**I**ch bin seit 20 Jahren Christ“, sagte er im Brustton der vollsten Überzeugung, „aber ich gehöre keiner Gemeinde an.“ Als er meine Verblüffung sah, meinte er nur: „Natürlich gehöre ich zur universalen Kirche. Ich bin Gottes Kind wie Milliarden von Menschen. Aber mehr brauche ich nicht. Mehr will ich auch nicht.“

Mir geht es anders. Ich suche die persönliche Nähe zu Gott, diese vertikale Ausrichtung auf den ganz anderen, den unsichtbaren Schöpfer und Erhalter, Retter und Heiligen. Aber ich schätze ebenso die „Lebensgemeinschaft“ mit anderen Kindern Gottes, die Familie der nun Heiligen. Beides ist für mich existenziell. Und beides ist für die Welt existenziell.

Wenn es stimmt, was der Philosoph Jürgen Habermas behauptet, dass die erlebbare Gemeinschaft „die weltweit einmalige Ressource der Christen“ ist (und diese Behauptung wird durch das Zeugnis der Bibel fundamental gestützt), stellt sich die Frage, warum bei manchen die Bedeutung der universalen Kirche so groß sein sollte, dass die Ortsgemeinde in ihrem Leben entbehrlich ist. Wie also kommt diese „einmalige Ressource“ zum Ausdruck, und was bedeutet dies in Bezug auf die einseitige Fixierung auf die universale Gemeinde?

## Wir sind nicht der „Bildner der Gemeinde“

Im Verbund der „sozialistischen Bruderländer“ zu leben bedeutete für uns vor 40 Jahren im Osten, dass wir uns den „Bruder“ nicht aussuchen konnten. Dieser Verbund wurde durch Macht geschmiedet. Er lebte von einer Kooperation, die wir scherzhafterweise mit der zwischen einem Huhn und einem Schwein verglichen. Der eine gab das Ei und der andere musste sein Fleisch zum Markte tragen. Parteien, Vereine und andere Organisationen leben von einem Ziel und geben sich dazu ein Programm. Ihnen kann man beitreten, wenn es den eigenen Vorstellungen entspricht. Dass das heute auch im Osten möglich ist, ist ein neuer Freiheitsrahmen, den wir zu schätzen wissen und auch nutzen. Gottes Gemeinde aber hat einen anderen „Bildner“. Zu ihr kommt automatisch, also ohne eigenes Zutun, jeder, der Gott als seinen Herrn anerkennt. „Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muss man vor allem ein Schaf sein“, scherzte Albert Einstein. „Wer an mich glaubt, wird leben“, sagt der Sohn Gottes (Joh 11,25). Euch „gab er das Recht, Gottes Kinder zu werden“, erklärt Johannes (Joh 1,12). Ihr seid als „ekklesia“ herausgerufen

aus der Welt und hineingerufen in die „Gemeinschaft mit dem Sohn“ (1Kor 1,9). Die Familie Gottes ist das Werk des liebenden und handelnden Schöpfers. Das wird wohl von allen unterschrieben, die dazugehören.

## Der Ort des Handelns ist immer konkret

Ein Mensch ist Teil der Menschheit, aber was sagt das über ihn aus? Die UNO ist ein Staatenzusammenschluss nach dem Zweiten Weltkrieg, der sich den Menschenrechten widmet. Aber beschreibt das ihr Wesen, ihr Handeln? Das Wahrzeichen der „Liberalen“ ist ihre Liberalität. Ohne ein konkretes Bild davon, was das bedeutet, wird das keiner verstehen bzw. alles Mögliche darunter verstehen. Die vielzitierte Globalisierung ist im Grunde eine Vernetzung von Zielen und Handlungen im lokalen Kontext. Eine universale Kirche beschreibt, dass zu jeder Zeit und an jedem Ort Kirche möglich ist und sich konstituiert. Wie aber sieht sie aus? Jederzeit nachprüfbar ist deshalb nur, dass sich alle wie auch immer gearteten Gemeinschaften verorten müssen und verortet haben. Erst an einem Ort wird alles sichtbar. Dort wird alles erlebbar. Dort kann alles am besten beurteilt werden. Vor Ort

zu sein ist das Heraustreten aus der Anonymität der Universalität, die auf Dauer langweilig und nichtssagend wird und am Ende niemanden mehr berührt. Deshalb ist Gemeinde vor Ort nicht nur einsichtig, wünschenswert oder nötig, sondern existenziell für das Zeugnis der universalen Kirche.

## Wir sind keine Robinson-Christen

Wir leben weder auf einer einsamen christlichen Insel, noch müssen wir alles alleine stemmen. „Es gibt zwei Dinge, die wir nicht allein tun können, heiraten und Christ sein“ (Paul Tournier). Nur zu sagen: „Ich komme in den Himmel“, ist eine individualistische Position. Wer geboren wird, wird in eine konkrete Familie hineingeboren. Wer wiedergeboren wird (eine persönliche Erfahrung und individuelle Tatsache), wird im Normalfall in eine konkrete Gemeinde hineingeboren und dort getauft. Im Grunde müssen wir nicht beitreten oder einen Antrag auf Aufnahme stellen, es sei denn, wir sind der Gemeinde unbekannt. Dann hat der Antrag den praktischen Grund, dass die Gemeinde uns kennenlernen kann. „Christliche Bruderschaft“, sagt Dietrich Bonhoeffer, „ist nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen.“

## Wir sind eine Kontrastgesellschaft

Das Geheimnis der Gemeinde besteht darin, dass ihre Mitglieder „von Neuem“ geboren sind (Joh 3,3). Junge und Alte, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Deutsche und Migranten, Intellektuelle und geistig Behinderte bilden eine Familie. Das ist einmalig. Menschen mit unterschiedlichen Frömmigkeiten, Erkenntnissen und Lebensstilen leben in einem überschaubaren Rahmen bei- und miteinander. Das geht nicht immer gut. Das führt zu Reibungen und Spannungen, im Extremfall zu Zerwürfnissen und Spaltung. Erfahrungsgemäß finden

auch nicht alle Milieus zusammen, vieles sortiert sich schon durch die auslösenden Kontakte. Deshalb ist es verständlich, wenn sich manche scheuen, diese oft problematischen Gemeinschaften auszuhalten und sich diesen Situationen auszusetzen. „Muss ich mir das antun?“ Mutter Teresa formuliert das so: „Es ist leichter, Menschen, die weit weg wohnen, mit materieller Hilfe beizustehen, als jemandem zuzulächeln, der mir auf die Nerven geht.“ Henri Nouwen meint: „Gemeinschaft ist der Ort, an dem die Person, mit der man am wenigsten zusammenleben will, ständig lebt.“ Die Fixierung auf die universale Gemeinde hat aber ebenso seine Ecken und Kanten. „Von außen ist kaum zu verstehen, was etwa der Unterschied sein soll zwischen einer Freien evangelischen Gemeinde und einer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde, zwischen der Christlichen Versammlung, der

Seit ich dabei bin,  
weiß ich, dass die  
Gemeinde fehlbar  
sein muss, weil ich  
dabei bin.

Christlichen Gemeinschaft oder gar der Freien Christengemeinde. Doch für sie selbst ist die Abgrenzung unerlässlich ... Und so zersplittern sie sich, weil sie alle dasselbe wollen: das einzig Richtige.“<sup>1</sup> Wohin gehe ich dann am Sonntag? („Ich höre den Rundfunkgottesdienst.“) Wo erfahren meine Kinder, wie Christen leben, denken, streiten und feiern? („Dafür reicht die Familie.“) Wo kann ich mitarbeiten? („Es gibt überall sinnvolle Projekte, in die ich mich einbringen kann.“) Wo finden wir unsere Freunde? („Überall.“) Wo kann ich den großen Gott anbeten? („Ich lasse kein christliches Event aus.“) Tatsächlich gibt es für



die Ortsgemeinde Alternativen. Sie sind aber auf Dauer kein biblisches Modell.

## Wir sind ein göttlicher Brückenkopf

Militärisch ist ein Brückenkopf die sich festsetzende Vorhut einer Einheit. Sie ermöglicht das Nachrücken der anderen. Die universale Kirche ist wie eine Armee, die ohne Brückenköpfe nicht auskommt. Dort wird die eigentliche Geschichte geschrieben. Dort zeigen sich der Mut, die Treue, die Opferbereitschaft. Gemeinde vor Ort arbeitet sich im „feindlichen Terrain“ vor. Sie wirkt nach dem alten Schlieffen-Plan aus dem Deutschen Kaiserreich: getrennt marschieren, vereint schlagen. Sie kann es gar nicht einsam und allein tun, wenn sie nicht Schiffbruch erleiden oder bis zum Untergang eingeschlossen werden will.

## Eine Karawane, die gemeinsam unterwegs ist

Es ist gut möglich, dass Gemeinde ihren Ausgangspunkt im Einzelnen nimmt. Wer einen anderen Menschen zu Christus führt, bekommt einen Bruder, eine Schwester. Damit erhält er aber auch eine Aufgabe: Jünger machen. Die beiden



verdoppeln sich wieder, der Auftrag des Jünger-machens bleibt. Das aber geht nur vor Ort in seiner Zeitlichkeit, es braucht eine Struktur und einen Rahmen, wie man gemeinsam leben will. Nach welchen Kriterien wird geführt und gefolgt, was geschieht, wenn einer dem anderen das kostbare Wasser stiehlt oder ein Kamel schlappmacht? Es braucht also Autorität, Ordnung, Gemeindegerechtigkeit, Unterweisung, Gaben. Es braucht die Besinnung auf den „Bildner“, seine Anbetung und dass er gefeiert wird (Abendmahl). Wo aber geschieht das alles potenziell gleichzeitig außerhalb einer verbindlichen Gemeinschaft vor Ort?

## Gemeinde als Hotspot für eine geistliche Gesundheit

Ohne Gemeinde wäre ich nicht der, der ich bin. Johannes vom Kreuz sagt treffend: „Die tugendhafte Seele, die allein ist ... gleicht einer einzelnen brennenden Kerze. Sie wird kälter und nicht heißer.“ Nach meiner Erfahrung werde ich nur durch meine Gottesbeziehung und die Gemeinschaft zum Dauerbrenner. Ohne Zuführung von geistlicher Energie von außen gilt auch hier der zweite Hauptsatz der Thermodynamik:

Ich brenne nach und nach aus. Die Corona-Krise verdeutlicht uns schmerzhaft, wie sehr wir geistliche Gemeinschaft brauchen und wie stark wir ohne sie nach Luft schnappen, um nicht bei steigendem Wasser unterzugehen. Plötzlich gelten andere Kriterien. Seltsamerweise reiben wir uns nicht mehr an der modernen Musik, dem intransparenten Leitungsstil der Ältesten, der Blutarmut der Predigt, dem schrulligen Heiligen neben uns oder am scheelen Blick eines vermeintlichen Konkurrenten. Wir vermissen etwas, was wir sonst für selbstverständlich gehalten haben: die freundliche Begrüßung am Eingang, die Umarmung nach einem kurzen Gespräch, das Gebet nach der offenbarten Krise, das Brechen des Brotes und den Wein, der gereicht wird, die wohltuenden und schrägen Töne beim Gesang vor und hinter uns, den Kaffeeklatsch und Kinderlärm nach dem Gottesdienst. Die „weichen Faktoren“, die zu einem Zuhause gehören.

Aber auch das: Im Miteinander, in der Vielfalt der Charaktere entdecke ich meine Einzigartigkeit. Ich beginne, meine Andersartigkeit zu reflektieren, lerne, manches zu korrigieren, neu zu bewerten und zu ordnen, nicht immer leicht und nicht ohne Schmerzen. Weil „Gott den anderen nicht gemacht hat, wie ich ihn gemacht hätte“ (Bonhoeffer), verändert sich meine Art zu lieben. Indem mir der andere einen Spiegel vorhält (ein durchaus schmerzhafter Vorgang), verkleinert sich mein Hochmut, bis Gott sich an meiner Demut erfreuen kann. Hier übe ich Vergebung und Versöhnung und das Ein- und Unterordnen. Alles Haltungen, die nicht von vornherein da und doch absolut notwendig sind. Weil jemand anders denkt und zu anderen theologischen Ergebnissen kommt als ich selbst, ordne ich meine Erkenntnis neu ein oder lerne Toleranz, ohne meinen Standpunkt aufgeben zu müssen. Jeder kann hier das formulieren, was ihn bereichert oder herausfordert. Nur in der Gemeinschaft wachsen die großen christlichen Tugenden wie Treue, Langmut und Geduld. Nur hier begreifen wir, dass wir Teil von etwas Größerem sind.

## Die Ortsgemeinde ist die Hoffnung der Welt (Bill Hybels)

Das ist einer der steilsten Sätze, die ich je gehört habe. Als Kind und Jugendlicher erlebte ich hautnah die gemeindliche Janusköpfigkeit: die schöne Maske der Liebenswürdigkeit am Sonntagvormittag, aber schon am Mittagstisch wurde wieder über den anderen gelästert. Mit 18 beschloss ich, die Gemeinde zu verlassen. Nun bin ich seit über 50 Jahren wieder mit dabei. In der tiefsten Krise unserer Gemeinde vor nicht einmal zehn Jahren gaben wir uns den Namen „Forum Hoffnung“, weil wir nach draußen schauten und die Überzeugung hatten, dass die Gemeinde tatsächlich „die einzige Genossenschaft der Welt ist, die zum Nutzen ihrer Nichtmitglieder besteht“ (Erzbischof William Tempel). Hätten wir damals nur nach innen geblickt, wäre wohl der Name „Forum Verzweigung“ adäquat gewesen. Wie die „ekklesia“ in Griechenland damals der Ort des Zusammenkommens war, so war auch das Forum im alten Rom ein geeigneter Ort für die öffentliche Diskussion. Seit ich dabei bin, weiß ich, dass die Gemeinde fehlbar sein muss, weil ich dabei bin. Gott sieht die Gemeinde, „so wie er seine Geschöpfe in allen Zeitaltern betrachtet hat: mit Enttäuschung ohne Ende, aufgewogen durch eine unerschöpfliche Liebe“ (Malcolm Muggeridge). Ich lade alle ein, es Gott gleichzutun und zu seinem Ebenbild zu werden. Er hat dazu nur uns. Mann, denke ich, was für ein Vertrauen, was für ein Risiko! Und was für eine Liebe!



Gottfried Schauer lebt mit seiner Frau in Dresden. Er gehört zum Redaktions-Beirat der PERSPEKTIVE.

### Fußnote:

1) Süddeutsche Zeitung, zitiert in idea 23/2013 vom 05.06.2013

Es dauert oft nur wenige Minuten, bis zwei Menschen, die sich bisher nicht begegnet sind, wissen, dass sie echte Christen sind. Das ist irgendwie geheimnisvoll und zugleich froh machend. Ist es der Heilige Geist, der das bewirkt?

MAGDALENE ZIEGELER

# IM INNERSTEN GEWISS

**W**elche Erkennungszeichen gibt es dafür, ob jemand Leben aus Gott oder nur einen „christlichen Anstrich“ hat? Reicht es aus, stark davon auszugehen, ob jemand bekehrt ist? Diese Frage bewegt mich immer wieder neu.

## Meine eigene Gewissheit

Was macht mich eigentlich meiner eigenen Wiedergeburt so sicher? Gibt es da Kriterien oder kann es sein, dass ich mich unter Umständen vielleicht sogar selbst belüge? Für mich ist die Bibel da maßgebend. Viele Stellen sprechen davon, dass wir etwas wissen sollen, nicht nur vermuten oder hoffen. Auch in Bezug auf die Wiedergeburt sagt uns Gottes Wort ganz klar, dass wir unserer Errettung gewiss sein können. „Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt“ (Joh 5,13).

Es ist der Heilige Geist, der uns diese hundertprozentige Gewissheit gibt. „Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind“ (Röm 8,16). Wie wir diesen Geist bekommen haben, lesen wir in Epheser 1,13: „In ihm

seid auch ihr, als ihr das Wort der Wahrheit, das Evangelium eures Heils gehört habt und gläubig geworden seid, versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung. Er ist die Anzahlung auf unser Erbe auf die Erlösung seines Eigentums zum Preise seiner Herrlichkeit.“

Was für ein gewaltiges Wort! Hundertprozentige Sicherheit, wenn ich wirklich in Buße das Erlösungswerk des Herrn Jesus angenommen habe. Es gibt nichts Gewisseres als ein Siegel. Und das Siegel bekommt man nicht vor dem Glauben, nicht durch irgendeine menschliche Handlung wie z. B. die Kindertaufe. Gott drückt bei der Bekehrung – im Bilde gesprochen – seinen Stempel auf die Person und sagt: „Dieser Mensch gehört mir – für Zeit und Ewigkeit.“

Alle Kinder Gottes bekommen dieses Siegel, sie gehören zur großen Familie des allmächtigen Gottes. In Gesprächen mit anderen Menschen erkennt man sehr leicht, ob wir dieselbe „Blutgruppe“ haben. Wiedergeborene Menschen reden gerne von ihrem geliebten Herrn, der sie von der Knechtschaft Satans befreit hat. Es ist ihnen ein Anliegen, mit anderen Glaubensgeschwistern Erfahrungen auszutauschen, gemeinsam und füreinander zu beten und die

Gemeindeveranstaltungen zu besuchen. Die Bibel ist für sie das zuverlässige Wort Gottes, an dem sie sich orientieren und nach dem sie leben möchten.

Kinder, die in einem gläubigen Elternhaus aufwachsen, „bekehren“ sich oft mehrmals und wissen den genauen Termin ihrer Bekehrung nicht. Das ist auch nicht schlimm, wichtig ist, es macht irgendwann klick, und sie bekommen Heilsicherheit. Gott kennt bei jedem Menschen den Anfang des göttlichen Lebens genau.

Bei einer Reihe von Menschen ist die Bekehrung auch nicht die Sache eines Augenblicks. Es ist wie bei einer menschlichen Geburt. Da gibt es Blitzgeburten, und bei manchen anderen dauert die Geburt u. U. sehr lange. Doch wenn dann der erste Schrei des Kindes zu hören ist, gibt es keinen Zweifel an dem neuen Leben. Und dieses Leben ist dann auch für alle sichtbar.

Was ist aber nun mit den Personen, die uns versichern, dass sie an Jesus und an die Bibel glauben, aber man kann trotzdem kein neues Leben erkennen? Ich kenne eine Frau, die ihrer Meinung nach „gläubig“ ist, aber keine Heilsgewissheit hat. Sie hofft, das ewige Leben zu haben. Im Gespräch mit ihr wurde dann

aber klar, dass sie z. B. nicht an die Himmelfahrt des Herrn Jesus, so wie sie uns in der Bibel geschildert wird, glaubt. Eine andere Person, die sich selbst auch als „gläubig“ bezeichnet, belächelte mich, als ich etwas über die Hölle und Satan sagte. Sie ist sich auch unsicher, ob es überhaupt eine Auferstehung der Toten gibt. „Das werden wir ja dann sehen“, sagte sie mir.

Wenn man sich mit diesen Personen trifft, gibt es nie Fragen bezüglich des Glaubens, keine Glaubenszeugnisse, sie haben keine Not wegen ihrer „ungläubigen“ Familienmitglieder oder Freunde. Bei den Gesprächen geht es immer nur um rein irdische Dinge. Bin ich überheblich, wenn ich bei diesen Menschen meine Zweifel an dem geistlichen Leben aus Gott anmelde?

Dann gibt es die andere Gruppe Menschen. Man kennt sich kaum, hat sich vielleicht noch nie gesehen, und schon springt der „Funke“ über. Die Freude bei diesen Erlebnissen, auf jemanden zu treffen, der die gleiche „Blutgruppe“ hat, ist riesig.

So war es, als ich vor einigen Jahrzehnte meine jetzige Freundin Waltraud kennenlernte. Wir wohnen noch nicht lange in unserem kleinen Ort Basdahl, es gab noch keine Gemeinde, ich kannte keine einzige gläubige Frau. Schon lange betete ich dafür, wenigstens eine gläubige Person kennenzulernen. Nach einigen Jahren ergab sich aus einem besonderen Umstand (den Gott so herbeigeführt hatte) ein Telefongespräch mit Waltraud aus dem Nachbarort. Nach nur wenigen Sätzen wusste ich: Dies ist eine Glaubensschwester. Ich hätte vor Freude singen können und kam aus dem Staunen und Danken nicht mehr heraus. Sicher können einige Leser von ähnlichen Begebenheiten berichten.

## Was ist mit Zweifeln an der eigenen Gotteskind-schaft?

Oh ja, ich kenne diese Zweifel auch persönlich und bin sehr dankbar für meinen Taufspruch aus 1. Johannes 3,20: „... und wir werden

vor ihm unser eigenes Herz zur Ruhe bringen, dass, wenn das Herz uns verurteilt, Gott größer ist als unser Herz und alles kennt.“ Mein Herz hat mich schon oftmals verurteilt. Dahinter steckt auch unser Feind, Satan, der auch der Verkläger der Brüder genannt wird (Offb 12,10). Wir wissen aus dem Buch Hiob, dass er noch Zugang zum Thron Gottes hat, und es gibt für ihn nichts Schöneres, als all unser Versagen bei Gott in Erinnerung zu rufen. Er hat ja sogar oft recht mit seinen Anklagen. Jeden Abend, wenn ich mein Leben überprüfe, stelle ich fest: Auch an diesem Tag habe ich es wieder nicht geschafft, sündlos zu leben. Und oft sind es Wiederholungssünden. Das hat mich schon sehr oft deprimiert, und ich kann mich dann nur auf Gottes Wort stützen. Es gibt Vergebung, und Gott ist größer als alle Dinge, größer als mein Herz. Er kennt mich mit meinem Wunsch, ihm zur Ehre zu leben. Das tröstet mich. Alle Sünden in der Vergangenheit und auch die der Zukunft sind weggewischt durch das Werk seines Sohnes.

## Wie kann ich Menschen mit Glaubenszweifeln helfen?

Fehlende Heilsgewissheit findet man oft bei psychisch kranken Personen.

Im Schnitt sind es ängstliche Menschen. Sie haben vor so vielen Dingen Angst, und dazu gehört auch die Angst, das eigene Heil zu verlieren. Diesen Menschen sollten wir mit viel Wohlwollen und Geduld begegnen. Ich kenne eine Frau, die wirklich bekehrt ist und ein Leben in der Abhängigkeit des Herrn führt und trotzdem bei jedem Treffen fragt, ob ich glaube, dass sie auch in den Himmel kommt. Ihr kann ich das zusagen, da bin ich mir völlig sicher. Diesen Personen muss man sagen, dass sie sich ganz gewiss sein können, auch wenn sie es nicht fühlen, und dass unsere Sicherheit nicht von unseren Gefühlen abhängig ist, sondern von den Aussagen des Wortes Gottes. Wir sollten sie an Römer 8,38 erinnern: „Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch

Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“

## Sei geduldig und liebevoll

Ein sehr negatives Beispiel gab es in der Familie meiner Großeltern. Die Schwester meiner Großmutter arbeitete als junge Frau im Gästebereich einer Einrichtung, die von Diakonissen geleitet wurde. Immer wieder wurde sie von Ängsten und Zweifeln wegen ihrer Errettung geplagt. Oft war sie mit einer der Diakonissen darüber im Gespräch, sie betete mit ihr, und dann ging es eine Weile gut, bis die nächsten Zweifel kamen. Irgendwann war dann auch die Geduld der Diakonissin zu Ende. Sie reagierte forsch, kritisierte ihren Unglauben und meinte, dass sie mit ihrem traurigen Gesicht kein gutes Zeugnis für die Gäste sei. Das führte dazu, dass sich die Schwester meiner Oma aus Verzweiflung vor einen Zug warf und dadurch zwar nicht ihr Leben verlor (zum Glück), aber schwer verletzt wurde. Wir müssen sehr sensibel mit Menschen umgehen, die Glaubenszweifel haben. Schön ist, dass die Schwester meiner Großmutter später ihre Zweifel an ihrem Heil vollständig verlor.

Ich freue mich über meine eigene Heilsgewissheit, weigere mich aber, über einen Menschen das „Letzte“ auszusagen und damit vielleicht als Pharisäer dazustehen.

Doch die Möglichkeit eines festen Wissens über die Errettung müssen wir den Menschen schon verkündigen. Wer diese Gewissheit nicht hat, darf Gott darum bitten, ihm das Hindernis zu zeigen. Auf jede ehrliche Bitte wird er antworten.



Magdalene Ziegeler (Jg. 1947), Mitarbeit im Freizeitheim Eulenberg und in der Frauenarbeit.

Lohnt sich ein Leben mit Gott? Ist es erfolgreich und nachhaltig? Anhand des Begriffs „Frucht“ geht unser Autor der Frage nach. Begleiten Sie ihn dabei auf seinem Weg durch das Alte und Neue Testament.

JOHANNES GERLOFF

# ERFOLG GARANTIERT

Psalm 1 – fünfter Teil

**D**rei Feststellungen werden über den Baum gemacht, der an Wasserbäche verpflanzt wurde: Erstens, er trägt Frucht. Zweitens, seine Blätter sind grün. Und drittens, Erfolg ist garantiert.

„... *der seine Frucht zur rechten Zeit bringt* ...“ (Ps 1,3b). – Rabbi Mosche Alschich<sup>1</sup> erklärt, dass derjenige, der fest in der Thora verwurzelt ist, der sich Tag und Nacht mit ihr beschäftigt, wie einer ist, der seine Seele trinkt, sodass sie Früchte bringt – genau wie das in Jesaja 60,21-22 beschrieben wird: „Dein ganzes Volk sind Gerechte. Für ewig werden sie [das] Land in Besitz nehmen. Der Spross meiner

Anpflanzung, das Werk meiner Hände, zur Verherrlichung. Der Kleine wird zu Tausend, der Junge zu einem gewaltigen Volk. Ich bin Herr, zur rechten Zeit werde ich mich beeilen.“

Dieser Jesaja-Text bietet in der Tat eine Reihe von sprachlichen Parallelen mit Psalm 1. Da ist von „Gerechten“ die Rede wie in Psalm 1,6. Da ist der Vergleich der Menschen mit Pflanzen und die Aussage, dass es sich um „gepflanzte“ Sprösslinge handelt. Und schließlich springt der Begriff „zu seiner Zeit“ (Be'Itah in Jes 60,22; Be'Ito in Ps 1,3) ins Auge. Insofern erstaunt nicht, dass Jesaja 60 die rabbinische Auslegung von Psalm 1 prägt.

## Erkennungsmerkmal „Frucht“

Ganz richtig beobachtet Martin Luther, dass schon Christus – wie das Neue Testament überhaupt – die Frucht als entscheidendes Erkennungsmerkmal für das Wesen eines Menschen benennt.<sup>2</sup> „Jeder gute Baum bringt gute Früchte hervor. Ein fauler Baum aber trägt schlechte Früchte. Es ist unmöglich, dass ein guter Baum böse Früchte bringt, genauso wenig, wie ein fauler Baum gute Früchte bringen kann.“<sup>3</sup>

Zunächst einmal bezeichnet die Bibel Kinder als „Frucht“ von Menschen.<sup>4</sup> Dieser ursprüngliche, wörtliche Bedeutungsstrang darf

bei keiner Auslegung unseres Textes übersehen werden.

Deshalb ist es folgerichtig, wenn Amos Chacham<sup>5</sup> feststellt: „Der Gerechte wird Söhne haben, die auf seinen Wegen gehen. Wenn man von so einem Baum einen Ableger nimmt, wird der Wurzeln schlagen und werden wie er.“ Zuvor hatte schon Radak<sup>6</sup> zur Stelle erklärt: „So ist es mit einem guten Menschen: Seine Söhne und seine Nachkommen werden sein wie er.“ Und Malbim<sup>7</sup> schrieb: „Dieser Baum hat Erfolg im Blick auf seinen Samen. Alles, was von ihm gesät oder als Ableger vervielfältigt wird, wird wie er. So auch der Gerechte: Seine Söhne werden durch seinen Einfluss Erfolg haben. Im Land werden seine Nachfahren ein Geschlecht von Geradlinigen und Gesegneten sein.“

Interessant ist, dass man laut Paulus einen potenziell fähigen Gemeindeleiter an seinen Kindern erkennt.<sup>8</sup> Und so bezeichnet der Apostel dann auch seine geistlichen Kinder als „Frucht“.<sup>9</sup>

## „Frucht“ im übertragenen Sinn

Doch schon früh wurde das Bild von der Frucht in der Bibel übertragen auf das, was wir durch unser Wesen erwirken, was aus unserem Sein erwächst. So ist von der „Frucht der Werke“ die Rede.<sup>10</sup> Paulus fordert seine Leser auf, des Herrn würdig, ihm zu Gefallen zu leben und Frucht zu bringen in jedem guten Werk.<sup>11</sup> Chacham schreibt: „Ja, der Mann, der in der Thora das Herrn murmelt und auf ihrem Weg lebt, tut gute Werke in der Stunde, wenn sie gebraucht werden.“

Im Blick auf die guten Werke sollte es also keinen Unterschied geben zwischen Juden und Christen. Petrus setzt „faul“ mit „unfruchtbar“ gleich (2Petr 1,8). Schon Jahrhunderte vorher hatte Jeremia seine Zuhörer darauf aufmerksam gemacht, dass der Herr nach der Frucht des menschlichen Tuns sucht und die Menschen entsprechend zur Rechenschaft ziehen wird.<sup>12</sup>

In Sprüche 12,14 steht parallel zu „den Taten der Hände“ „die Frucht des Mundes“.<sup>13</sup> Hosea 14,3 möchte „die Frucht unserer Lippen“ opfern. Das greift der Autor des Hebräerbriefs (13,15) auf: „Durch ihn lasst uns also ein Schlachtopfer des Lobes jederzeit dem [einen, wahren] Gott darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen.“ Jesaja 57,19 schließlich identifiziert Gott als „Schöpfer der Frucht der Lippen“.

## Frucht des Wortes Gottes

Durch die gesamte Schrift hindurch ist von der „Frucht des Wortes Gottes“ die Rede.<sup>14</sup> In den Gleichnissen von Jesus sind es konkret die Hörer, die das Wort annehmen und Frucht bringen (Mk 4,20; Lk 8,15), was durchaus als Anklang an unseren Psalm verstanden werden darf. „Das Wort annehmen“ kann praktisch sehr wohl bedeuten, „die Thora Tag und Nacht zu murmeln“.

Alsich meint, die Früchte hier in Psalm 1,3b seien „Neuentdeckungen in der Thora“, die „eine jede Seele“ macht, „wie ihr zugeteilt ist“.

Jesaja 59,21 beschreibt den Inhalt des künftigen neuen Bundes, den Gott mit seinem Volk schließen wird: „Mein Geist, der auf dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, werden nicht von deinem Mund weichen und nicht vom Mund deiner Kinder oder vom Mund der Kinder deiner Kinder“, spricht der Herr, „von jetzt an bis in Ewigkeit.“

## Frucht des Geistes

Im krassen Gegensatz zu den „unfruchtbaren Werken der Finsternis“ (Eph 5,11) beschreibt Paulus „die Frucht des Lichts“ als „lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit (Eph 5,9). In seinem Brief an die Galater zählt er die „guten“ Früchte als „Früchte des Geistes“ auf: „Liebe, Freude, Frieden, Großmut, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut und Selbstbeherrschung.“

Schlechte, ungenießbare Früchte dagegen sind: „Ehebruch, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindseligkeit, Streit, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Saufgelage, Fressen und ähnliche derartige Dinge“ – „die so etwas tun, werden das Königreich Gottes nicht ererben“ (Gal 5,19-23).

## Frucht der Gerechtigkeit

Jesaja 32,17 schließt sich dem an: „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Ertrag der Gerechtigkeit wird Ruhe und Sicherheit sein auf ewig.“ Überhaupt zieht sich der Begriff „Frucht der Gerechtigkeit“ durch die ganze Schrift.<sup>15</sup>

Johannes der Täufer forderte seine Zuhörer auf, „würdige Früchte der Umkehr“ zu bringen (Mt 3,8; Lk 3,8). Der Schreiber des Hebräerbriefs (12,11) erkannte „Frieden und Gerechtigkeit“ als „Frucht der Züchtigung“.

Jesaja 27,9 weiß schließlich, dass eine Frucht auch sein kann, „dass seine Sünde weggenommen wird“. Jesus erwartete „Frucht zum ewigen Leben“ (Joh 4,36) und Paulus als „Frucht, dass ihr heilig werdet; das Ende aber ist das ewige Leben“ (Röm 6,22).

„Fruchtbarkeit“, behauptet Charles Haddon Spurgeon, „ist eine wesentliche Eigenschaft des begnadigten Menschen.“<sup>16</sup> Das heißt, ein Mensch, der aus einer lebendigen Beziehung mit seinem Schöpfer heraus lebt, bringt mehr oder weniger „automatisch“ Frucht. Er ist, wie Jesus seinen Jüngern erklärte, „eingesetzt, dass ihr hingehet und Frucht bringt.“<sup>17</sup>

Jedes Menschenleben wird unvermeidbar Früchte bringen. Die Frage ist, ob das „die Frucht des Hochmuts“ (Jes 10,12), „Lügenfrüchte“ (Hos 10,13), „Frucht der Sünde“ (Röm 6,21) oder „Frucht dem Tod“ (Röm 7,5) ist. Im biblischen Denken ist übrigens auch Fruchtlosigkeit eine „Frucht“, die Rückschlüsse auf das Wesen eines Baumes erlaubt und letztendlich Fluch nach sich zieht.<sup>18</sup>

Oder werden die Früchte eines Menschenlebens das Resultat der

Beschäftigung mit dem Wort Gottes sein, als Frucht des Geistes, Frucht der Gerechtigkeit oder Frucht zum ewigen Leben reifen? Das Bild von der Frucht unterstreicht jedenfalls die Unverwechselbarkeit und das stille Wachstum des Ergebnisses.<sup>19</sup>

### Zur rechten Zeit ...

„... in der Stunde, in der sie zu erwarten sind.“ Zu der Zeit, die der Schöpfer bestimmt hat. Und diese Zeit kann je nach Baumart, Klimazone, Standort oder auch aktuellen Wetterverhältnissen stark variieren.

„Frucht“ ist nichts, das man kurz mal, quasi auf Bestellung, produzieren könnte, so sehr uns das Zeitalter der Discount-Märkte und des weltweit vernetzten Handels diese Illusion auch vermitteln mag. Frucht ist immer das Ergebnis eines langwierigen Prozesses.

Spurgeon wusste etwas davon, wie sehr dieser Vergleich aus der Landwirtschaft auf ein Glaubensleben zutrifft: „Denn obwohl wir wissen, dass wir an der Verheißung unseres Verses Anteil haben, sieht unser Auge, wenn wir in Prüfungen und Trübsalen sind, doch oft das gerade Gegenteil von dem, was die Verheißung uns zusagt.“<sup>20</sup>

Tatsächlich verheißt uns Jesus, dass wir Frucht tragen werden (Joh 15,5). Allerdings gibt es kein Versprechen von ihm an seine Nachfolger, dass sie ihre Früchte auch sehen werden. Und wenn Jesus für sich selbst und diejenigen, die ihr Kreuz auf sich nehmen werden, das Gleichnis vom Weizenkorn (Joh 12,24) heranzieht, macht der Messias deutlich, dass Frucht manchmal erst dann sichtbar wird, wenn das Weizenkorn längst gestorben ist.

Dem hält der Malbim entgegen, dass in Psalm 1 nicht von „Kraut oder Grünzeug“ die Rede ist, „das nur seinen Samen gibt und dann vergeht“, sondern von einem Baum, der jedes Jahr von sich aus Früchte trägt und weitergeben darf.

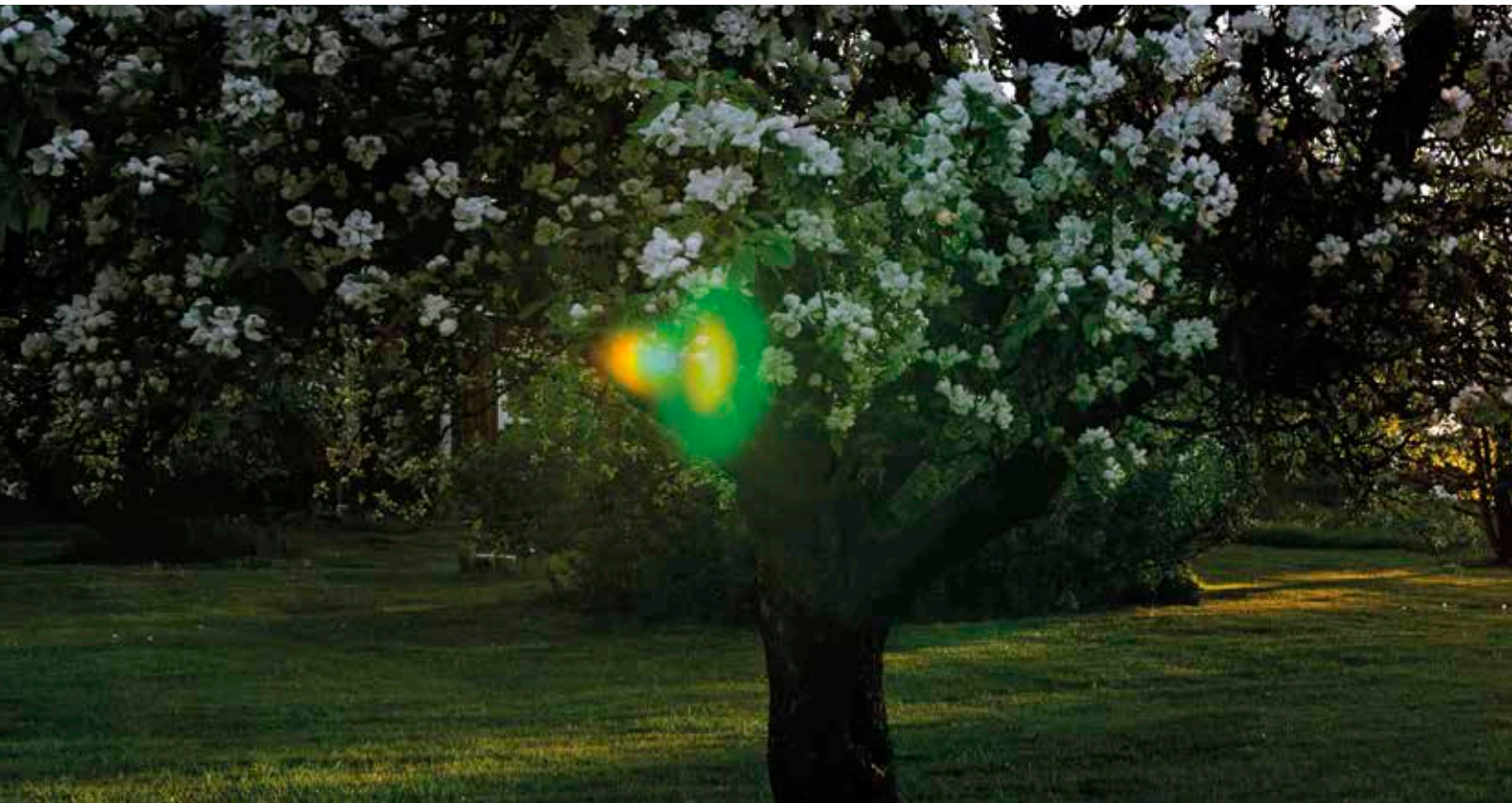
Im gleichen Atemzug erweist sich dieser jüdische Bibelausleger, der im Osteuropa des 19. Jahrhunderts unterwegs war, aber auch als „gefangen in Hoffnung“. In seiner Wortwahl spielt er auf Sacharja 9,12 an, wo die „Gefangenen der Hoffnung“ angesprochen sind. Malbim macht klar, dass das jüdische Volk nur Frucht bringen kann, wenn es an den Ort zurückkehrt, von dem es genommen wurde. Getrennt vom Land Israel bleibt das Volk Israel fruchtlos.

„... sein Laub verwelkt nicht ...“ (Psalm 1,3c). – Manchen europäischen, christlichen Auslegern ist wichtig, dass es nicht um das äußere Erscheinungsbild geht, sondern um Frucht. Aber dann geht es hier in Psalm 1 tatsächlich auch ums Aussehen. Immerhin war der erste Zweck gewesen, zu dem Gott die Bäume im Garten Eden geschaffen hatte, dass sie „lieblich anzusehen“ waren (1Mo 2,9). Ein kurzer Blick in Gottes Schöpfung beweist, dass der Schöpfer das Schöne, den „Augenschmaus“ liebt.

Das sollte gerade auch den Frommen zu denken geben, die wenig auf ihr Äußeres achten. Wer „welk“ daherkommt, ist ein schlimmes Zeugnis für den, von dem er alles bekommt, den er „Vater“ nennt, der letztendlich für ihn verantwortlich zeichnet.

Aber nicht nur die äußere Erscheinung kann als „Frucht“ gewertet werden. Der Schatten, den ein Baum bietet, und der damit verbundene Schutz gelten im sonnengeplagten Orient als eine der ersten und vornehmsten Früchte, die ein Baum bringen kann.

Amos Chacham schreibt: „Wer in der Thora murmelt, tut der Menschheit Gutes und bietet ihr Schutz.“ Das war der Grund dafür,



dass Abraham nach den Gerechten in Sodom fragte (1Mo 18,23-32). Die alles entscheidende Frage war damals: Wie viele Gerechte sind notwendig, um Sodom vor dem Zorn und Gericht Gottes zu bewahren?

Wer gegen Gott rebelliert, ist „wie ein Garten ohne Wasser“ und deshalb „wie eine Eiche, deren Laub verwelkt“.<sup>21</sup> Wer dagegen im Einklang mit seinem Schöpfer lebt, „wird nicht vertrocknen“.

Durch sein Wesen verweist der Gerechte auf die kommende Welt, die so ist, wie Gott sie sich vorgestellt hat. Dort ist von Bäumen die Rede, deren Laub nie verwelkt und deren Frucht nie ein Ende hat. Vielmehr tragen sie jeden Monat neue Früchte, weil sie genährt werden direkt aus der Gegenwart des lebendigen Gottes. „Und ihre Frucht dient der Ernährung, ihr Laub der Heilung.“<sup>22</sup>

„So ist der gute Mensch“, erklärt Radak. „Die Menschen akzeptieren von ihm Frucht und Zurechtweisung. Von ihm lernen sie Weisung (Thora) und gute Werke.“

„Und wenn einer fragen sollte“, greift Alschich den logischen Einwand eines jeden realitätsnahen Menschen auf, „wenn ich Tag und Nacht in der Thora murmele, wann soll ich dann den Unterhalt für mein

Haus verdienen?“ – Dem sei gesagt: „... **und alles, was er tut, ist erfolgreich**“ (Psalm 1,3d). – Alschich versteht das so: „Mit wenig Anstrengung wird er im täglichen Leben wirtschaftlich erfolgreich sein.“

Wenn Malbim recht hat, dass mit jeder neuen Aussage der Schrift auch ein neuer Inhalt vermittelt wird, dann ist der „Erfolg“ eines

Der Ruf, intensiv über den Willen Gottes nachzudenken, ist das Geheimnis hinter jedem echten Erfolg.

Menschen nicht einfach nur die „Frucht“, die sein Leben tragen wird. Dann geht es im Leben nicht nur um Frucht und gutes Aussehen, sondern auch um Erfolg.

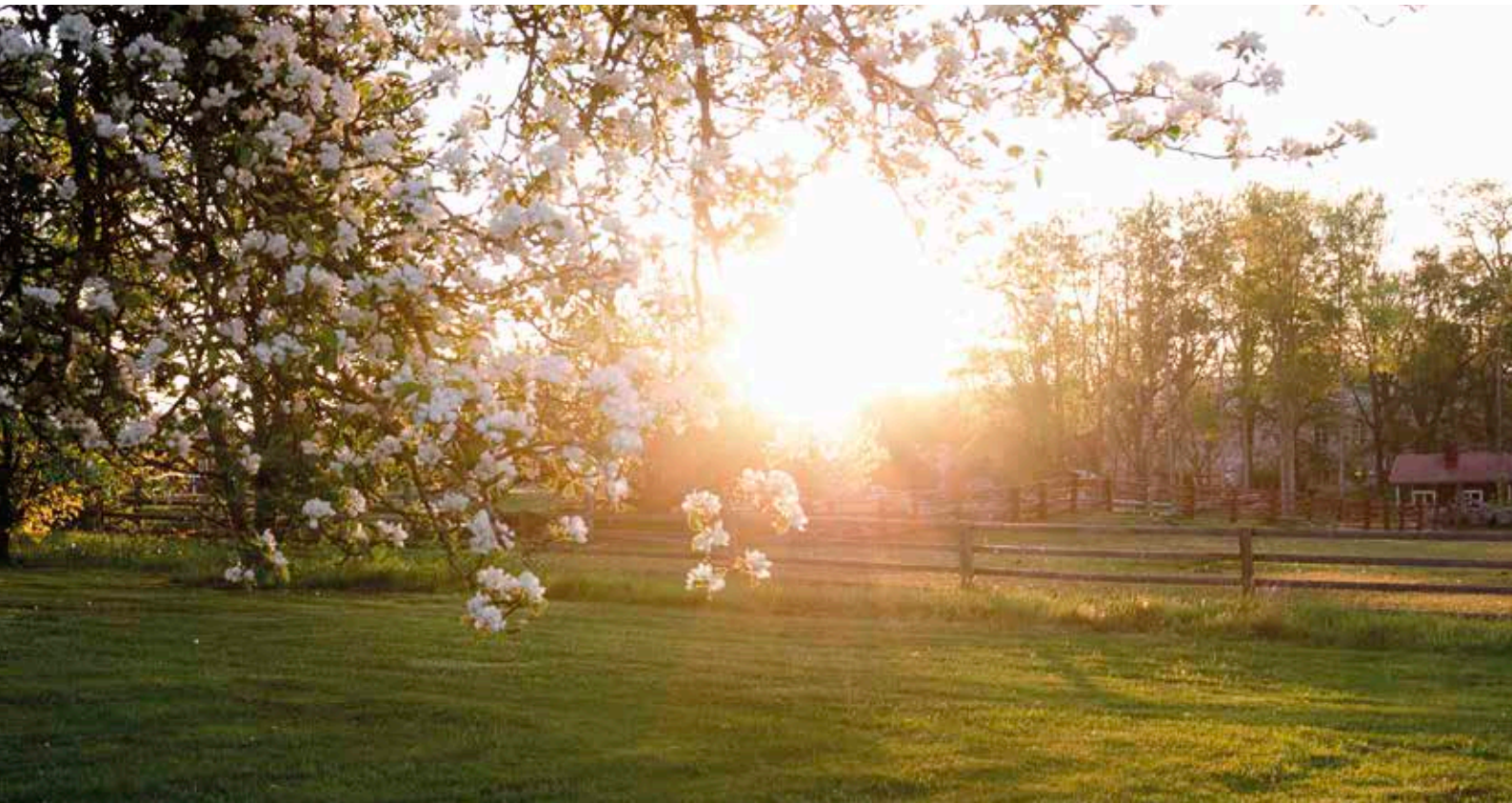
In 5. Mose 7,13 und 28,4.18 steht neben der „Frucht deines Leibes“ der „Ertrag deines Ackers“. In

5. Mose 30,9 steht die „Frucht“ parallel zu „allen Werken deiner Hände“. Neben „Frucht“ und „grünem Laub“ ist „Erfolg“ eines der herausragenden Resultate eines Lebens mit der Thora. „Wer sich mit der Thora beschäftigt, seine Einkünfte werden für ihn erfolgreich sein“ (Radak). Und Ibn Esra<sup>23</sup> schreibt zu unserer Stelle ohne große Umschweife: „Reichtum, Söhne und Ehre.“

Samson Raphael Hirsch<sup>24</sup> erklärt aufgrund seines einzigartigen Sprachgefühls, dass das hebräische Wort „zalach“ „einen Schwierigkeiten überwindenden Fortgang“ bezeichnet. Deshalb wird in 2. Samuel 19,18 dieses Verb verwendet, um die Überschreitung eines Flusses zu beschreiben.<sup>25</sup>

Hirsch beobachtet eine Sprachverwandtschaft von „zalach“ [erfolgreich sein] mit „shalach“ [schicken], „etwas einem Ziele in Bewegung setzen. Der Z-Laut bringt die Nuance des Überwindens von Hindernissen und ‚zalach‘ heißt daher: mit Überwindung aller entgegenstehenden Hindernisse zu einem Ziele gelangen.“<sup>26</sup>

Hirsch fährt fort: „Vielleicht ist auch ‚shalach‘ [verzeihen] damit verwandt. Der schuldbelastete Mensch verdient, in seinem Lebenslauf gehemmt zu werden. Ihm gleichwohl



noch ein Fortschreiten zu einer neuen Zukunft gestatten, ihn diesem Fortschreiten wieder geben heißt: ‚salach‘, verzeihen.“<sup>27</sup>

Folgerichtig übersetzt Rabbi Hirsch Psalm 1,3d deshalb auch nicht mit: „Alles, was er tut, gelingt“, sondern: „Alles, was er tut, führt er zum glücklichen Ziel.“ Nicht dem Ungefähr und dem bloßen Zutreffen äußerer Umstände verdankt er das Gelingen seiner Vorhaben. Indem er das und nur das unternimmt, was den von Gott in Seiner Lehre gegebenen Motiven und Zielen gemäß ist, hat er alles getan, was die Gewährung eines Gelingens von Gott zu erzielen vermag.“<sup>28</sup>

Der Malbim erklärt: „Es gibt einen Unterschied zwischen ‚glücklich‘ und ‚erfolgreich‘. ‚Erfolgreich‘

ist man in den weltlichen Augen, im Leben in dieser Welt. ‚Glücklich‘ ist man aus geistlicher Sicht, im Leben in der kommenden Welt.“

Irgendwie scheint der Beter von Psalm 1 nach diesen rabbinischen Auslegungen schon gehaut zu haben, was der Apostel Paulus dann auf den Punkt brachte: „Wir wissen, dass denen, die [den einen, wahren] Gott lieben, alles zum Guten zusammenwirkt“ (Röm 8,28).

Jedenfalls entspricht Psalm 1 ganz dem Sinn der Aussage von Jesus in Matthäus 6,33: „Strebt zuallererst nach der Königsherrschaft [des einen, wahren Gottes] und nach seiner Gerechtigkeit. Dann wird euch das alles hinzugefügt werden.“ „Der Ruf, intensiv über den Willen Gottes nachzudenken,

gilt nicht nur für den weltfremden Einsiedler. Vielmehr ist er das Geheimnis hinter jedem echten Erfolg.“<sup>29</sup>



Johannes Gerloff ist Journalist und Theologe und lebt mit seiner Familie in Jerusalem, Israel. Weitere Infos: <https://gerloff.co.il>

#### Fußnoten:

- 1) (1507/08-1593), auch ‚der heilige Alschich‘ genannt, stammte aus Adrianopel, dem türkischen Edirne, unweit dem heutigen Dreiländereck Türkei-Bulgarien-Griechenland, wo er an der Talmudschule des Rabbi Josef Karo studierte. 1535 wanderte er in das Land Israel aus und ließ sich in Zfat in Obergaliläa nieder. Als ihm ein Jahr später sein Lehrer Josef Karo folgte, war er bereits einer der rabbinischen Richter in der Stadt. In der Folgezeit profilierte sich Alschich als Prediger und Ausleger der Bibel und des Talmuds. Einer Legende zufolge soll sein Sohn als Kind entführt und Muslim geworden sein. Alschich liegt in Zfat begraben, wo in der Altstadt heute noch eine alte Synagoge den Namen ‚Beit HaKnesset HaAlschich HaKadosch‘ trägt.
- 2) Johann Georg Walch (Hg.), Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Vierter Band. Auslegung des Alten Testaments (Fortsetzung). Auslegung über die Psalmen (Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, 2. Auflage, 1880-1910), 237
- 3) Mt 7,17.18; vgl. 12,33; Lk 6,43-44; Jk 3,12
- 4) 1Mo 1,28; 9,1.7; 11,30; 17,6.20; 25,21; 28,3; 29,31; 30,2.22; 35,11; 2Mo 1,7; 21,22; 23,26; 26,9; 5Mo 7,13-14; 28,4.11.18.53; 30,9; Ri 13,2.3; 1Sam 2,5; Hi 24,21; Ps 113,9; 127,3; 128,3; 132,11; Jes 13,18; 49,21; 54,1; Jer 23,3; Kla 2,20; Hes 36,11; Hos 9,14.16; Mi 6,7; Lk 1,7.36.42; 23,29; Gal 4,27; Hebr 11,11; siehe auch Weish 3,13 (Apokr.).
- 5) (1921-2012) wurde in Israel bekannt als Gewinner des ersten israelischen und weltweitesten Bibelquiz. Sein behinderter Vater, Noach Chacham, war ein jüdischer Bibellehrer, der 1913 von Wien nach Jerusalem übersiedelt war. Er hatte den einzigen Sohn aus Angst vor einem Sprachfehler nicht an eine öffentliche Schule geschickt, sondern in äußerster ärmlichen Verhältnissen selbst ausgebildet. Das Bibelquiz im August 1958 offenbarte sein Genie und begründete seine legendäre Laufbahn als Schriftausleger. Seine Auslegungen liegen mir nur in hebräischer Sprache vor.
- 6) Rabbi David Ben Yosef Kimchi (1160-1235), der sogenannte ‚Radak‘, war der Erste unter den großen Schriftauslegern und Grammatikern der hebräischen Sprache. Er wurde im südfranzösischen Narbonne geboren. Sein Vater starb früh, sodass David von seinem Bruder Mosche Kimchi erzogen wurde. Radak erlaubte philosophische Studien nur denjenigen, deren Glaube an Gott und Furcht des Himmels gefestigt waren. Öffentlich setzte er sich mit Christen auseinander und griff vor allem deren allegorische Schriftauslegung und die theologische Behauptung an, das ‚wahre Israel‘ zu sein.
- 7) Meir Leibusch Ben Jehiel Michael Weiser (1809-1879), bekannt unter dem Akronym ‚Malbim‘, wurde in Wolotschysk in der heutigen Ukraine geboren und wirkte in Osteuropa als Rabbiner, Talmudist, Bibelausleger und Prediger. Während seiner Zeit in Kempen, Posen (1845-1859), erhielt er den Beinamen ‚Kempner Maggid‘. Als unerbittlicher Gegner der Reformbewegung und der jüdischen Aufklärung geriet der Malbim in Konflikt mit jüdischen wie nicht jüdischen Instanzen, wurde verleumdet, verhaftet und als politischer Aufwörer ausgewiesen. Er amtierte als Oberrabbiner von Rumänien und Königsberg. Seine Bibelauslegung konzentriert sich auf die ‚Tiefe der Sprache‘ und die ‚grundlegende Bedeutung des Textes‘, ‚basierend auf genauen linguistischen Regeln‘. Der Malbim ging davon aus, dass es in der Heiligen Schrift keine Wiederholungen gibt, sondern dass jede (scheinbare) Wiederholung immer auch einen neuen inhaltlichen Aspekt offenbart. Zudem betont er in seinem Vorwort zur Auslegung des Propheten Jesaja, dass ein Prophet nicht eigene Gedanken weitergibt, sondern Worte, ‚die ihm durch den Geist des Herrn, der auf ihm war, in den Mund und in den Griffel gelegt wurden‘.
- 8) 1Tim 3,4; Tit 1,6
- 9) Röm 1,13; Phil 1,22; 4,17
- 10) Jes 3,10; Mi 7,13; siehe auch Weish 3,15 (Apokr.)
- 11) Kol 1,10; vgl. Tit 3,14
- 12) Jer 17,10; 21,14; 32,19
- 13) Vgl. auch Spr 13,2; 18,20.21
- 14) Jes 55,10-11; Mt 13,22-23; Mk 4,7-8.19; Lk 8,8.14; Kol 1,5-6
- 15) Am 6,12; Phil 1,11; Jak 3,18
- 16) Charles Haddon Spurgeon, Die Schatzkammer Davids. Eine Auslegung der Psalmen von C. H. Spurgeon. In Verbindung mit mehreren Theologen deutsch bearbeitet von James Millard. I. Band (Wuppertal und Kassel/Bielefeld: Oncken Verlag/Christliche Literatur-Verbreitung, 1996), 6
- 17) Joh 15,16. Vgl. Röm 7,4; und auch Mt 21,43
- 18) Vergleiche dazu Mt 21,18-20; Mk 11,12-14.20-21; Lk 13,6-7
- 19) Derek Kidner, Psalms 1-72. An Introduction & Commentary, TOTC (Leicester/England and Downers Grove, Illinois/USA: Inter-Varsity, 1973), 48
- 20) Wie FN 16
- 21) Jes 1,30; vgl. auch Jes 40,7; Jak 1,10
- 22) Hes 47,12; vgl. Offb 22,1-2
- 23) Rabbi Avraham Ben Me’ir Ibn Esra (1089-1164) ist einer der herausragenden Dichter, Sprachwissenschaftler, Schriftausleger und Philosophen des Mittelalters. Er stammte aus Toledo im damals muslimischen Spanien. Weite Reisen führten ihn durch ganz Nordafrika bis ins Land Israel. Fast alle seine Bücher schrieb er in den letzten 24 Jahren seines Lebens. Auf der Flucht vor muslimischen Judenverfolgungen bereiste er in dieser Zeit das christliche Europa. 1161 verliert sich seine Spur im französischen Narbonne. Bekannt ist, dass er im Januar 1164 starb. Unbekannt ist, wo das geschah – Rom, Spanien oder auch England stehen zur Debatte. Ibn Esra bestritt als ausgesprochener Rationalist als Erster, dass Mose den Pentateuch geschrieben habe, glaubte aber an die prophetische Bedeutung astrologischer Erscheinungen – was etwa Rambam als Götzendienst entschieden ablehnte. Da seine Werke auf Hebräisch verfasst sind, machte er dem europäischen Judentum den geistigen Reichtum orientalisch-jüdischer Schriftauslegung, die weitgehend in arabischer Sprache überliefert ist, zugänglich. Besonders wertvoll sind seine exakten grammatikalischen Studien, wobei er sich immer um den ursprünglichen, wörtlichen Sinn des Textes bemüht.
- 24) (1808-1888), stammte aus Hamburg und diente als Oberrabbiner in Oldenburg, Aurich, Osnabrück, in Mähren und Österreichisch-Schlesien. Als profilierter Vertreter der Orthodoxie war er ein ausgesprochener Gegner des Reform- und konservativen Judentums. Hirsch legte großen Wert auf das Studium der gesamten Heiligen Schrift. Ab 1851 war er Rabbiner der separatistischen orthodoxen ‚Israelitischen Religions-Gesellschaft‘, engagierte sich im Bildungsbereich und veröffentlichte das Monatsmagazin ‚Jeschurun‘. Hirsch hatte eine große Liebe zum Land Israel, war gleichzeitig aber ein Gegner der proto-zionistischen Aktivitäten von Zvi Hirsch Kalischer. Er wird als einer der Gründungsväter der neo-orthodoxen Bewegung gesehen.
- 25) Samson Raphael Hirsch, Psalmen (Basel: Verlag Morascha, 2. neubearbeitete Auflage 2005), 5
- 26) Samson Raphael Hirsch, Die Fünf Bücher der Tora mit den Haftart, übersetzt und erläutert von Dr. Mendel Hirsch, Erster Teil: Bereschit (Basel: Verlag Morascha, 2008), 416
- 27) ebd.
- 28) Wie FN 25
- 29) Wie FN 19

Für Christen ist es erstrebenswert, zusammen mit anderen wiedergeborenen Menschen in der biblischen Lehre gegründet zu sein, Gemeinde zu praktizieren und mutig das Evangelium zu verkündigen. Doch kann diese geistliche Einheit organisiert werden?

ARNO HOHAGE

# GRENZEN DER EINHEIT

## Warum Irrtümer benannt werden müssen

In vielen gesellschaftlichen Bereichen (Wirtschaft, Politik etc.) gibt es Einheitsbestrebungen. Man erhofft sich dadurch größere wirtschaftliche Chancen, größeren Einfluss und Durchsetzungsmöglichkeiten. Auch im religiösen Bereich gibt es diese Einheitsbestrebungen – oft aber auf Kosten der Wahrheit. Das kann fatale Folgen haben.

Darum müssen wir über Irrtümer reden. Als Beispiel besprechen wir hier zwei große Einheitsbewegungen und untersuchen sie kritisch.

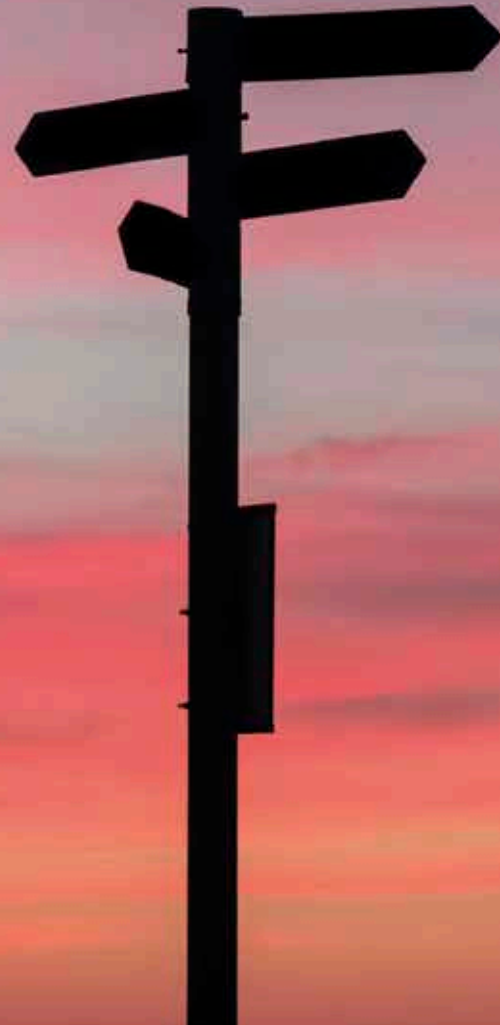
„Ihr habt um den Preis eurer Seelen geirrt.“ (Jer 42,20)

Irrtum kann gefährlich sein. Die Juden zu Gedaljas Zeit beschlossen, nach Ägypten auszuweichen, um sich vor den Babyloniern in Sicherheit zu bringen. Das war ihr Irrtum. Denn in Ägypten sind sie umgekommen.

Auch in der Geschichte der christlichen Kirchen hat es immer wieder Irrtümer gegeben. Wenn sie gravierend waren, wurde dadurch den suchenden Menschen das Heil versperrt, z. B. durch den Sakramentalismus. Über Irrtümer zu schreiben ist gewagt. Denn man

könnte dem Verfasser Anmaßung vorwerfen, weil er vorgibt, genau zu wissen, was falsch und richtig ist. Gerade in unserer Zeit reagieren manche allergisch, wenn sie vor die Notwendigkeit gestellt werden, sich zu entscheiden. Denn sie sehen keinen Unterschied zwischen falsch und richtig; ihn trotzdem zu benennen gilt ihnen als unverschämte oder reaktionäre Einmischung in ihre Angelegenheiten. Trotzdem geht es im Leben nicht ohne einen festen Standpunkt. Man kann nicht von jedem Wind irgendwelcher Lehren hin- und hergeworfen werden, vgl. Eph 4,14. Christen können ihr Fundament nicht aufgeben. Es gilt 2Tim 2,19: „Der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die sein sind, und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, halte sich fern von der Ungerechtigkeit.“ Das muss unser Motto sein.

In der Beurteilung religiöser Fragen allerdings haben viele strengere Maßstäbe als im täglichen Leben, wie z. B. im Sport oder in der Politik. Da folgen sie eher ihrem gesunden Menschenverstand, wie sie meinen. Doch sollten wir den Alltag nicht von



christlichen Leitlinien abkoppeln. Wir führen sonst ein gespaltenes Leben.

Zwar kommt es letzten Endes darauf an, wie ich persönlich zu all den Problemen stehe, aber ich muss die Konsequenzen vor Gott ziehen, ohne dass ich andere zwingen will, meine Vorstellungen zu übernehmen.

## 1. Ökumene

Ökumene bedeutet: die ganze bewohnte Welt.

### 1.1. Das Anliegen

Die Organisation definiert sich als eine weltweite Gemeinschaft von Kirchen auf der Suche nach Einheit, gemeinsamem Zeugnis und Dienst. Es ist eine freiwillige Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus – gemäß der Heiligen Schrift – als Gott und Heiland bekennen. Sie streben die sichtbare Einheit in einem Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft an und wollen das gemeinsame Zeugnis in Mission stärken. Sie wollen menschliche Not lindern, Schranken zwischen Menschen niederreißen, Gerechtigkeit und Frieden fördern und die Schöpfung bewahren. Sie möchten zusammen beten, Gottesdienst halten, diskutieren und arbeiten. Es geht nicht um eine weltweite Überkirche, auch nicht um Standardisierung von Gottesdienstformen, sondern vor allem darum, die Gemeinschaft der Kirchen untereinander zu vertiefen. Diese Ökumene möchte als „authentische Ausdrucksform der einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche erkannt werden“ und, wenn möglich, die Sakramente miteinander teilen. Sie will sich auch an anderen Formen der internationalen Zusammenarbeit beteiligen, so z. B. bei interkulturellen und interreligiösen Fragen. (Diese Formulierungen beruhen auf dem Internetauftritt der Ökumene, [www.oikoumene.org.de](http://www.oikoumene.org.de).)

### 1.2. Geschichte

Die Geschichte der Ökumene ist bestimmt durch viele, meist weltweit gedachte Vereinigungen. Man empfand die Notwendigkeit, die Christen – dieser Begriff bleibt vage – zu gemeinsamen Bewusstsein und Handeln anzuhalten. Die ersten Ansätze finden sich im 19. Jahrhundert, als sich zunächst gleiche Gemeindeausrichtungen zusammenschlossen: 1875 der Reformierte Weltbund, 1881 der Weltbund der Methodisten, 1895 der Studentenveltbund, 1905 der Baptistische Weltbund.

Die eigentliche Ökumene begann 1910 mit der Internationalen Missionskonferenz in Edinburgh. Im Jahr 1914 kam es zum Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, der vor allem politisch ausgerichtet war. 1920 trafen sich in Genf Vertreter von 80 Kirchen aus 40 Ländern, allerdings ohne die Katholiken. Aus diesen grundsätzlichen Einigungen entsprangen drei spezielle Bewegungen:

1. der Internationale Missionarat, 1921,
2. die Konferenz für praktisches Christentum (Life and Work), 1925.

In Stockholm 1925 ging es um Grundsätze für das allgemeine Handeln der Kirchen im öffentlichen Leben. Der berühmte Koordinator war N. Söderblom. Nach dem Ersten Weltkrieg lag allen die soziale Not auf dem Herzen. Gleichzeitig glaubte man, durch Verbesserung der sozialen Verhältnisse dem Christentum den Weg zu ebnen. Die 2. Weltkonferenz dieser Art war 1937 in Oxford.

3. Im Jahr 1927 wurde die erste Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) in Lausanne abgehalten. Dort verhandelte man vor allem über das Wesen der Kirche, das geistliche Amt und die Sakramente. Das Bekenntnis von Jesus, „unserm Gott und Heiland“, wurde in „unserm Herrn und Heiland“ umformuliert. 1937 gab es in Edinburgh die Folgekonferenz mit dem Schwerpunkt auf innerkirchlichen Belangen.



Die beiden Großereignisse von 1937 (vgl. 1.2.) führten zu einem gemeinsamen Sekretariat unter Visser t'Hooft. Im Jahr 1938, in dem auch in Madras eine weitere Weltmissionskonferenz stattfand, wurde in Utrecht eine Verfassung für einen Ökumenischen Rat der Kirchen, ÖRK, erarbeitet. Man prangerte damals vor allem National-, Klassen- und Rassenstolz an, die zu den Tragödien der letzten Jahrzehnte geführt hätten. Das Generalsekretariat erhielt in Genf die Zentrale.

Erst 1948 wurde in Amsterdam die Verfassung von 1938 wirksam.

Da waren es 147 vorwiegend protestantische Kirchen aus Europa und Nordamerika, die sich anschlossen, inzwischen sind es ungefähr 350 aus 110 Ländern. Sie vertreten unterschiedliche Konfessionen, vor allem Orthodoxe, Anglikaner, Lutheraner, Reformierte,



Baptisten, Methodisten. Eine Kirche, die konstruktive ökumenische Beziehungen zu anderen Kirchen unterhält, kann sich bewerben. Dabei ist die Aufnahme von der Größe der Kirche (Mitgliederzahl) abhängig. Es gab später aber auch Austritte, vor allem in den 60er und 70er-Jahren, als der ÖRK sich gegen Rassismus und Apartheid in Südafrika aussprach.

1960 schlossen sich der ÖRK und der Missionsrat (von 1921, vgl. 1.2.) zusammen, wodurch der Bewegung ein kräftiger Schub gegeben wurde, vor allem im Bereich der sozialen Hilfeleistung.

Der ÖRK forderte 1973 in Bangkok ein Moratorium für Missionen. Man befürchtete antikoloniale Reaktionen. Es setzte sich der starke Einfluss der historisch-kritischen Theologie, der Revolutionstheologie und des Feminismus durch. Man

hatte die Utopie einer kommenden Weltgemeinschaft vor Augen. Der ÖRK wurde fast eine kirchliche UNO mit politischen (linken) Stellungnahmen. 1982 entstand das Limapapier über Taufe, Eucharistie und Amt. Hier verstand sich der ÖRK als Organ der Verständigung. 1998 legten die Delegierten in Harare das Hauptziel der Gemeinschaft der Kirchen im ÖRK fest. Es hieß darin, man wolle einander zur sichtbaren Einheit aufrufen in dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, damit die Welt glaube.

Die letzte Vollversammlung war 2013 in Korea unter der Leitung des Generalsekretärs O. F. Tveit aus Norwegen. Für den ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt hat man sich vorgenommen, gemeinsam die Eucharistie zu feiern, was aber skeptisch beurteilt wird.

### 1.3. Katholiken und Ökumene

Es fällt auf, wie in der Selbstdarstellung des ÖRK Wert auf die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche gelegt wird. Damit wird deutlich, wie wichtig die Katholiken sind, wenn sie auch nicht zu den Vollmitgliedern gehören. Doch die katholische Kirche selbst hatte immer ein distanziertes Verhältnis zu den Einigungsbestrebungen der Ökumene. Denn Rom versteht sich selbst als eine die ganze Welt umspannende (ökumenische) Kirche. Darüber hinaus vertritt sie den Anspruch, dass nur in ihr das Heil zu finden ist. Die Bestrebungen zur Einheit gingen eben von protestantischen Kirchen aus, die von der katholischen Kirche nicht als Kirchen anerkannt wurden, sondern nur als andere religiöse Gemeinschaften. Im Hintergrund steht dabei auch, dass als Grundlage ihrer Lehre nicht nur die Heilige Schrift, sondern darüber hinaus das Lehramt der Kirche gilt. Deswegen warnte der Papst schon in den 20er-Jahren seine Gläubigen. In der Enzyklika von 1928 „Mortalium animos“ verurteilte er jegliche Zusammenarbeit mit den ökumenischen

Bestrebungen. Man wollte vielmehr eine Rückkehr der anderen Kirchen in den Schoß der katholischen Kirche. Noch 1954 wurde den Katholiken die Teilnahme an der 2. Vollversammlung der Ökumene in Evanston verboten. Allerdings lockerte sich diese Haltung, als 1960 Papst Johannes XXIII. das Sekretariat für die Einheit der Kirchen gründete. Im Zusammenhang mit dem 2. Vatikanischen Konzil erschien dann die Enzyklika „Unitatis redintegratio“, die eine Öffnung für einen Dialog mit dem ÖRK brachte. Dann hob Paul VI 1966 die Exkommunikation der orthodoxen Kirche auf und begann einen Dialog mit den Anglikanern. 1969 kam er persönlich zum ÖRK nach Genf, wo er sich mit seinem Anspruch vorstellte: „Mein Name ist Petrus!“ Johannes Paul II. verstärkte dann die Werbung für den Katholizismus mit einer „Neuen Evangelisation“. Da der ÖRK aber wegen seiner einseitigen politischen Stellungnahmen viel Sympathie verloren hatte, wurde Rom wieder mehr als Sprecher des weltweiten Christentums angesehen. Das Papier über die Rechtfertigungslehre, das 1999 zwischen den Katholiken und den Lutheranern unterzeichnet wurde, löste viel Widerspruch aus, weil die Kluft zwischen dem Anspruch Roms und dem, was das Luthertum als Eigenes festhalten will, nämlich die Erlösung des einzelnen Sünders durch Gottes Gnade, nicht überbrückt wurde.

Wenn auch die katholische Kirche kein Vollmitglied des ÖRK ist, so arbeitet sie doch in den Kommissionen als stimmberechtigtes Mitglied mit. Da gibt es katholische Berater und Vertreter im ökumenischen Dialog. In Zusammenarbeit mit dem päpstlichen Rat für die Einheit der Christen gibt es jährlich eine ökumenische Gebetswoche, bei der gemeinsam das Gebet des Herrn, „dass sie alle eins sein mögen, damit die Welt glaube“, gebetet wird. Gerade vor Ort wird die ökumenische Zusammenarbeit wahrgenommen, vor allem wenn Katholiken und Protestanten gemeinsam Veranstaltungen – außerhalb der

Eucharistie – durchführen, bei denen manchmal auch Freikirchler mitmachen, z. B. beim ökumenischen Chor in einer Stadt.


#### 1.4. Fazit

Wenn man die Darstellung unter politischen Gesichtspunkten betrachtet, ist man beeindruckt von dem guten Willen, der sich hier zur Völkerverständigung über die Religion zeigt. Auch für den konservativen Christen sind manche Formulierungen geschickt gewählt, wie z. B. der Bezug zu „dem Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland“ – allerdings später (wohl aus liberalen Gründen) geändert in „Herr und Heiland“ (vgl. 1.2.). Zu den Aufgaben des ÖRK gehört auch die Verbindung zu anderen Religionen. Viele befürchten hier jedoch Synkretismus. Der Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens, dass nur in Jesus Christus das Heil ist, gerät dann in den Hintergrund. Im Wesentlichen werden politische Ziele angestrebt, wie sie in der Erfolgsbilanz aufgeführt werden: Bekämpfung des Rassismus in Südafrika, Sorge um Konflikte im Sudan und in Korea und Einsatz für die Menschenrechte in Lateinamerika. Wie ein Anhängsel erscheint da noch, als dürfe das in der augenblicklichen Situation nicht fehlen, die Bewahrung der Schöpfung.

Aus Sicht des Allianz-Vorsitzenden Vetter (idea, Nov. 2019) ist die Ökumene heute zwar ein beschworenes Ideal, das aber an der Wirklichkeit scheitert. Die Bemühungen schwächeln. Mitgliedschaft in der Ökumene ist ohnehin nur den großen Organisationen vorbehalten (vgl. 1.2.), sodass sich diese Frage für die kleinen christlichen Gemeinschaften ohnehin erübrigt. In der Praxis wird es dann zu Entscheidungen kommen müssen, wenn z. B. eine Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche erwogen wird. Denn im Bewusstsein der einfachen Christen ist Ökumene vor allem die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche.

## 2. Evangelische Allianz

Der Hauptunterschied zwischen der Ökumene und der Evangelischen Allianz besteht darin, dass sich die Allianz (von ihren Anfängen her) als eine Vereinigung von einzelnen (protestantischen) Gläubigen versteht, während die Ökumene auf die verschiedenen Kirchen zurückgreift. Das Missverständnis in der Vorstellung vieler Deutscher, nämlich die Vermischung der beiden Organisationen, geht vor allem auf das Buch von Ulrich Kunz zurück: „Viele Glieder – ein Leib: Kleine Kirchen, Freikirchen und ähnliche Gemeinschaften in Selbstdarstellungen“, Stuttgart, 1961. Der Irrtum bestand darin, dass man statt der einzelnen (wiedergeborenen) Gläubigen Organisationen als Glieder am Leib Christi ansah. Die Mitgliedschaft in der Allianz ist in Deutschland eine persönliche, d. h.



Auf dieser Erde wird die Einheit organisatorisch nicht zu erreichen sein. Wir dürfen aber darauf vertrauen, dass die geistliche Einheit in Christus begründet ist und erhalten bleibt.

es gibt keine organisatorische Mitgliedschaft wie in der Ökumene oder in der Allianz anderer Länder, z. B. in Amerika, wo die presbyterianischen Kirchen und die Heilsarmee zur Allianz gehören.

### 2.1. Geschichte

Ökumene und Allianz haben gemeinsame Vorläufer in den Vereinigungsbestrebungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie entsprangen der Erweckungsbewegung,

die zwar keine einheitliche Bewegung war, aber vereint gegen den französischen Rationalismus des 18. Jahrhunderts und die Folgen der Französischen Revolution kämpfte. Der Höhepunkt in Frankreich war die Weihe der Kathedrale Notre Dame als Tempel der Vernunft. Die Bewegung war nicht konfessionell und auch nicht sprachlich oder politisch gebunden. Daher gibt es so viele Facetten. Sie hatte auch in den verschiedenen Ländern andere zeitliche Schwerpunkte, ganz früh entstand sie schon im England des 18. Jahrhunderts: Im Jahr 1699 gründete sich die „Society for Promoting Christian Knowledge“, SPCK, und 1701 die Missionsgesellschaft „Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts“. Schon in die erste Hälfte des Jahrhunderts fielen Wesleys erste Massenevangelisationen. 1739 sprach George Whitefield zu Arbeitern in Bristol, 1795 entstand die Londoner Missionsgesellschaft; 1799 die „Religious Tract Society“, 1804 die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft.

1844 gründete George Williams in London den Christlichen Verein Junger Männer, YMCA. 1845 gab es die für die Allianz wichtigen vorbereitenden Zusammenkünfte in Glasgow und in Liverpool, bei denen vor allem Baptisten, Presbyterianer und Reformierte die wichtigsten Vertreter waren. Die Konferenz 1846 in London gilt als die Geburtsstunde der Allianz, bei der auch Männer aus Deutschland wie J. G. Oncken und Prof. Tholuck aus Halle mitarbeiteten.

In Deutschland verlief die Bewegung gleichzeitig mit dem Idealismus und der Romantik. 1812 wurde die Württembergische Bibelgesellschaft gegründet unter Mitwirkung von C. F. A. Steinkopf. 1882 begründete F. Fabri von der Rheinischen Mission Barmen die Evangelische Allianz in Westdeutschland. 1883 entstand der erste CVJM. Dessen neue Mitglieder betonten vor allem die Rechtfertigung aus Glauben, weniger die Heiligung. Sie suchten Anschluss bei den Gläubigen der Landeskirchen, aber dort gab es von offizieller Seite wenig Resonanz.

1888 kam es in der Herrnhuter Gemeinde zu Gnadau bei Magdeburg zur Gründung des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. Sein Grundsatz war: „Wir stehen in der Kirche, arbeiten, wenn möglich, mit der Kirche, stehen aber nicht unter der Kirche.“ 1886 gab es die wichtige Blankenburger Allianzkonferenz: Berühmte Teilnehmer waren General Georg von Viebahn (1840–1915), Ernst Modersohn (1870–1948), der ab 1906 Leiter des Blankenburger Allianzhauses war, und F. W. Baedeker (1823–1906).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Allianz einen wichtigen Lehrstreit zu bestehen. Ab 1907 hatte sich die Pfingstbewegung ausgebreitet und großes Aufsehen erregt. Es ging um Zungenrede, Heilungen, Taufe mit dem Heiligen Geist, zeitgleiches lautes Beten. Das Urteil von Außenstehenden war: Hysterie in Schwärmerei und Emotionen. In den Zusammenkünften gab es manchmal keine Ordnung mehr. In Kassel schloss die Polizei eine Veranstaltung. 1909 verfassten die Allianzvertreter die Berliner Erklärung: Sie sagten, der Geist der Pfingstbewegung sei der Geist von unten. Erst 1996 gab es dann eine Übereinkunft zwischen dem Hauptvorstand der Deutschen Allianz und dem Präsidium des Bundes freikirchlicher Pfingstgemeinden (Kasseler Erklärung). Darin wurde eine neue Zusammenarbeit vereinbart. Daneben befassten sich die Allianzkonferenzen von 1903–1914 noch mit anderen Problemen. Sie übten z. B. Kritik an den Landeskirchen und an deren (gemäßigt) kritischen Theologen. Die Konferenzen selbst konnten bis vor dem Krieg abgehalten werden. Erst seit 1990 gibt es die zentrale Konferenz der Deutschen Evangelischen Allianz in Blankenburg wieder.

In Westdeutschland gab es für die Bewegung Mitte des 20. Jahrhunderts Aufwind durch Billy Graham, Gerhard Bergmann, Wilhelm Busch und dem Janz-Team. Bekannt wurde die Allianz in den letzten Jahren vor allem durch die Veranstaltungen von ProChrist, bei denen der Evangelist U. Parzany lange Zeit der Verkündiger war.

Heute gibt es zur Allianzgebetswoche jährlich Veranstaltungen in ca. 1000 Orten in Deutschland. Die Allianz hat einen Hauptvorstand und einen geschäftsführenden Vorstand, in dem E. Vetter der erste Vorsitzende ist und R. Schink (vorher H. Steeb) der Generalsekretär. Es gibt auch einen Beauftragten beim Deutschen Bundestag: U. Heimowski. Die Allianz gibt darüber hinaus ein Blatt heraus: „EiNS“, das viermal im Jahr erscheint. Es hat das „Allianzblatt“ ersetzt, das vorher ein Forum für Auseinandersetzungen und Diskussionen war. Das Wochenmagazin „ideaSpektrum“ ist die wohl bekannteste Veröffentlichung der Allianz.

Gewisse Überschneidungen mit der Ökumene sind nicht zu übersehen, so z. B. dass der Vorstand herausstellt, dass sich im Hauptvorstand eine ökumenische Vielfalt findet. In verschiedenen Orten in Deutschland, wo im Januar die Allianzgebetswoche abgehalten wird,

gibt es eine wachsende Anzahl von Katholiken, die dort mitarbeiten. Ein wichtiger Vertreter der World Evangelical Alliance, WEA, Th. Schirrmacher, wurde vom Papst freundlich empfangen.

Indessen wurde auch international weitergearbeitet. 1974 lief die „Weltkonferenz für Evangelisation“ in Lausanne unter Leitung von B. Graham. Ebendort wurde die Lausanner Verpflichtung verabschiedet. Sie wandte sich gegen jeglichen Synkretismus. Das Wichtigste war aber, dass der Welt Gottes Liebe verkündigt werden sollte. Man sah aber auch die soziale Verantwortung des Christen. Doch wurde jegliches Kulturchristentum abgelehnt.

Seit 2001 besteht die weltweite Organisation der World Evangelical Alliance, WEA, mit Zentren in Chicago, Manila und Bonn. Das Motto ist: „One Body, One Voice“ – „Ein Leib, eine Stimme“, nach Joh 17,23.



## 2.2. Hannover und Bogor

Die beiden letzten großen Veranstaltungen waren das Zukunftsforum der Deutschen Allianz im Oktober 2019 in Hannover und die Generalversammlung der WEA in Bogor, Indonesien, im November 2019.

**2.2.1.** Das Zukunftsforum beschrieb den Zustand der evangelikalischen Gesellschaft und auch der Allianz. Der erste Vorsitzende Vetter stellte fest: Die Allianz „versteht sich als ein Bund von Christusgläubigen“ aus verschiedenen kirchlichen Strukturen. Die letzten 40 Jahre hätten entscheidende Änderungen gebracht. Die Autorität der Bibel werde mehr und mehr infrage gestellt, und die Bibel werde auch nicht mehr so häufig und intensiv gelesen. Bibelwissen nehme ab. Evangelikale Christen hätten darauf unterschiedlich reagiert. Die einen hätten sich dem Zeitgeist geöffnet, die anderen gegen die liberale Theologie gekämpft – manchmal mehr als für die Bibel. Vetter meinte allerdings, dass „unsere Allianz lebt“. Als die großen Aufgaben werden gesehen: Streben nach Einheit, Betonung von Gebet, Bibel und Evangelisation. Wichtig seien auch die gesellschaftliche Verantwortung und die Digitalisierung (idea 45, November 2019).

Die positive Entwicklung sei, dass die pfingstlich-charismatische Bewegung etabliert sei und wohl den größten Teil der Evangelikalen ausmache. Die Spaltung in Deutschland (vgl. Berliner und Kasseler Erklärung) sei überwunden. Zweitrangige Unterschiede könnten auf dem Hintergrund größerer Gemeinsamkeit bestehen bleiben.

Dem Beobachter fallen noch weitere Entwicklungen auf (idea 46, 2019): Es werden allerlei Vorschläge gemacht. Der Ton verschiebt sich auf Gebete mit Spaßfaktor, wichtig dabei könnte die Musik sein. Der ursprünglich protestantische Ansatz weitet sich auf die Ökumene, auf Orthodoxe und Katholiken aus. Es geht auch um verstärkten Einsatz in der Gesellschaft, im Sport, in der Politik und für interkulturelle Gemeinden.

**2.2.2.** Die Generalversammlung in Bogor (unter dem Motto: Dein Reich komme) wurde vom Generalsekretär Efraim Tendero, Manila, geleitet. Seine Botschaft: Die Evangelikalen seien die am schnellsten wachsende Religions-Bewegung. Im Augenblick repräsentiere die Allianz 600 Millionen Menschen. Es gehe heute darum, interreligiöse Beziehungen zu verstärken, damit auch dort die Christen ihre Visitenkarte abgeben könnten. Die Allianz trete für religiöse Freiheit auf der Welt ein. Nicht nur für Christen sende sie bei Menschenrechtsverletzungen Berichte und Appelle an die UNO und an die Regierungen. Das Genfer Büro sei die Verbindung zu den Menschenrechtsinstitutionen.

### 2.2.3. Fazit:

Die Allianz war ursprünglich ein Zusammenschluss von wahren Christen auf örtlicher Ebene. Die wichtigsten Aktivitäten waren die Allianzgebetswochen am Anfang des Jahres, dann aber auch Evangelisationen, die nicht nur von einer Gemeinde getragen werden sollten. Heute gilt die Allianz als Referenzbegriff für Werke, z. B. Bibelschulen, Sozialwerke, um zu sagen, dass sie eine breite Basis haben, keine Sekte sind und keinen Alleinvertretungsanspruch verfolgen. Das bringt leichtere und weitere Anerkennung. Die Ausgestaltung der Allianz vor Ort ist heute sehr unterschiedlich. Zwar können nur einzelne Christen Mitglieder sein, aber an verschiedenen Orten haben sich Allianz-Vereine gebildet mit allen Konsequenzen, die mit einem Verein zusammenhängen (z. B. Vorstand).

Sicher kann man die Allianz nicht die Kirche Christi nennen, aber viele Christen bringen sich dort mit Energie ein. Andere sehen jedoch in der Institutionalisierung einen Grund, sich davon fernzuhalten. Denn sie sagen, der Leib Christi sei eine geistige Größe und könne nicht durch eine Institution dargestellt werden. Auch die verstärkte Ausrichtung an den Zielen der Ökumene wird nicht überall gutgeheißen. Vor allem die Öffnung

zur liberalen Theologie hat zur Ablehnung beigetragen.

Natürlich bleibt es jedem Einzelnen überlassen, ob und wie er sich verhält.

## Zusammenfassung

Wenn es um Ökumene und Allianz geht, dann gehen die Meinungen auseinander. Unter dem Gesichtspunkt der Irrtümer gibt es jedoch eine Reihe von Aspekten, der sich beide stellen müssen.

Die grundsätzliche Kritik jedenfalls ist, dass hier versucht wird, durch institutionelle, organisatorische Zusammenschlüsse so etwas wie den Leib Christi zu verwirklichen oder darzustellen. Denn nach dem NT ist die weltweite Gemeinde Jesu Christi seit Pfingsten ein geistliches Gebilde, das mit dem Bild vom Leib Christi beschrieben wird. Auf dieser Erde wird die Einheit organisatorisch nicht zu erreichen sein. Wir dürfen aber darauf vertrauen, dass die geistliche Einheit in Christus begründet ist und erhalten bleibt.

Bei alledem bleibt offen, was genau ein Christ ist. Christliche Kirchen und Gemeinden haben dazu völlig unterschiedliche Vorstellungen, auch von dem, was eine christliche Gemeinde ist. Darüber hinaus kann man auf andere Irrtümer hinweisen, wie z. B. die vor allem säkulare Ausrichtung der Bemühungen, der meist nur soziologisch aufgefasste Kirchenbegriff oder die Vorrangstellung der liberalen Theologie. All das wird aber, je nach Position, nicht von allen als Irrtümer gesehen. Der einzelne Gläubige fragt sich allerdings, ob es möglich ist, mit solchen Organisationen zusammenzuarbeiten. Hier wird jeder seine eigene Entscheidung treffen müssen.